

VARUS-KURIER

22

INFORMATIONEN FÜR FREUNDE UND FÖRDERER
DER VARUS-GESELLSCHAFT

SUEBEN AM RHEIN

SUEBEN UND SUEBENBEGRIFF IN IULISCH-CLAUDISCHER ZEIT

I. Caesar

„Die Treverer aber führten Klage, dass sich 100 Stammesgruppen (pagi) der Sueben an den Uferzonen des Rheins niedergelassen hätten und nun den Rhein zu überschreiten versuchten“ (Caes. b. G. 1,37,3). Mit dieser durch die Treverer vermittelten Nachricht zum Jahr 58 v. Chr. werden die Sueben von Caesar sogleich als ein großer Stammesverband in sein Werk eingeführt. Die Gefahr einer gewaltsamen Landnahme in Gallien durch diese Scharen erschien umso bedrohlicher, als sich schon zuvor eine

große Zahl von Germanen in Gallien festgesetzt hatte, wie der Häduer Diviciacus bei Caesar klagte. Sie seien zunächst bei inneren Streitigkeiten unter gallischen Stämmen in überschaubarer Zahl als Söldner angeworben worden, hätten aber, durch den wirtschaftlichen und zivilisatorischen Wohlstand Galliens verlockt, in großer Zahl den Rhein überquert und sich dann unter Führung des Ariovist gewaltsam im Gebiet der Sequaner festgesetzt (Abb. 1). Jetzt würden sie auf Grund des

INHALT

Sueben am Rhein	1
Imperium und Barbaricum	10
Das Hatra-Geschütz	13
Ausgrabungen auf dem Obersesch	16
Roms Legionen - eine Jahresbilanz	20
Pegasus mit Nymphe in Kalkriese	22
Zwei Sondengänger - Ein Bericht	30
Wittekindsbürg Rulle	32
Von der Kurie zum Kaufhaus	34

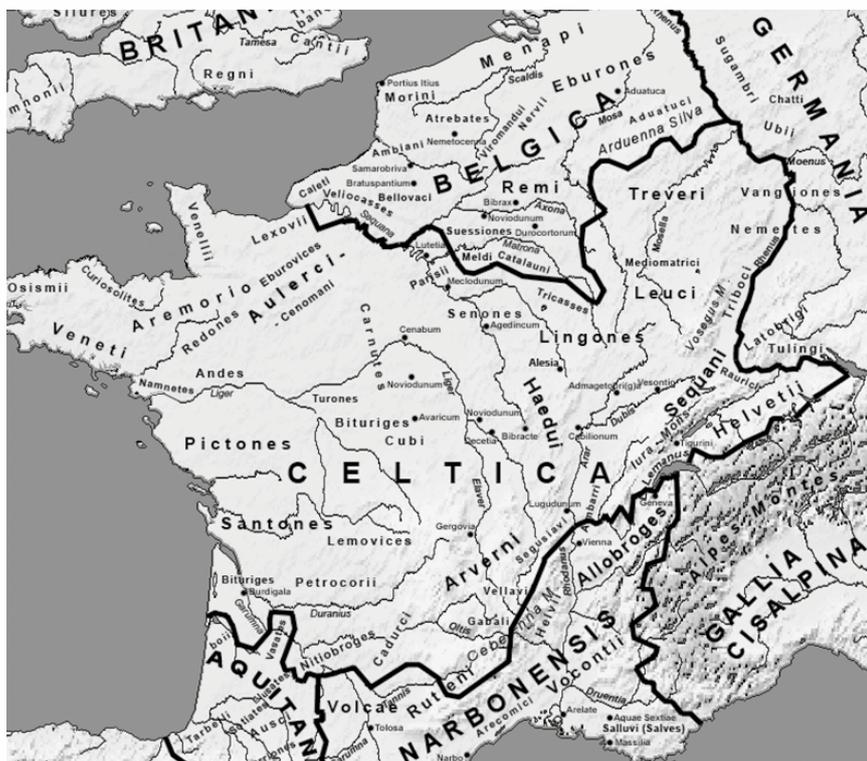


Abb. 1: Gallien: Stämme in caesarisch-augusteischer Zeit. – © CC BY-SA 3.0 (Fetscherg)

Nachzugs von Harudern weitere Anteile an Siedlungsland einfordern. Hochmut und Grausamkeit würden die Herrschaft des Ariovist kennzeichnen. In wenigen Jahren werde es soweit sein, dass alle Bewohner vom gallischen Boden vertrieben seien und alle Germanen den Rhein überschreiten würden. Die gallische Lebensweise sei aber nicht mit derjenigen der Germanen zu vergleichen (b. G. 1,31,10-16). Mit dieser Ansicht, welche er einem gallischen Fürsten in den Mund legt, vermittelt Caesar einmal mehr der stadtrömischen Leserschaft seine Vorstellung von einer durch den Rheinverlauf gezogenen grundsätzlichen Trennlinie zwischen Galliern und Germanen. Das Einströmen großer Massen von Germanen nach Gallien – so seine Folgerung – bedeute Gefahr auch für das römische Volk. Wenn die wilden Barbaren ganz Gallien in Besitz genommen hätten, würden sie sich nicht zurückhalten, wie einst die Kimbern und Teutonen, in unsere Provinz einzudringen und von dort nach Italien zu ziehen, zumal nur die Rhône die Sequaner von unserer Provinz trenne (b. G. 1,33,4).

Parallelisiert wird damit die drohende Gefahr mit dem traumatisch erlebten und angeblich letztlich auf die Inbesitznahme Italiens gerichteten Kimbern- und Teutonensturm¹ etwa 50 Jahre zuvor, als mehrere konsularische Heere Roms untergingen. Als es schließlich zum Kampf mit Ariovist kommt, stellen die Germanen ihr Heer nach Stämmen geordnet auf. Genannt werden Haruder, Markomannen, Triboker, Vangionen, Nemeter, Eudusier und Sueben (b. G. 1,51,2). Die Sueben werden also als ein selbständiger Stamm (*gens*) neben anderen als Teil des Überstamms der Germanen bezeichnet. Ob Ariovist, der neben einer Norikerin eine Suebin zur Frau hatte, selber Suebe war, ist unklar. Caesar bezeichnet ihn als *rex Germanorum* (b. G. 1,31,10; s. auch Front. strat. 2,1,16), Plinius (n. h. 2,170) als *rex Sueborum*, aber ohne ausdrückliche Namensnennung, bei Mela (3,45) wird er *rex Botorum* und in der Livius-tradition (per. 104) einfach *dux* genannt. Nach dem Sieg Caesars begannen die Sueben, welche am Rheinufer standen, mit dem Rückzug in ihre Heimat, wobei aber jeder

Hinweis auf deren geographische Lage – vielleicht nicht zufällig – fehlt.² Offenbar operierten unabhängig voneinander verschiedene Verbände von Sueben Richtung Westen mit dem Ziel des Landgewinns oder auch der Plünderung im Bereich des höher zivilisierten und daher lukrativen Gallien. Archäologische Forschungen der jüngeren Zeit haben auf der westlichen Rheinseite etwa zwischen Straßburg und Worms bzw. Alzey, also den späteren (!) Siedlungsgebieten der Triboker, Nemeter und Vangionen, frühgermanische Siedlungsspuren der vorrömischen Zeit nachgewiesen. Ob diese allerdings unmittelbar oder mittelbar mit den Ariovist-Zügen oder einem anderen benennbaren historischen Ereignis in Verbindung gebracht werden können, sei dahingestellt.³

Zu Beginn des Jahres 55 v. Chr. überschritten die germanischen Usipeter und Tencterer den Rhein nicht weit von seiner Mündung. Sie waren von Sueben, mit denen sie schon seit Jahren in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt waren, aus ihren Wohnsitzen vertrieben worden (b.

G. 4,4). Caesar nimmt dies zum Anlass, in der Tradition ethnographischer Berichte einen Exkurs in sein Werk über diesen kriegerischen germanischen Stamm und dessen Siedlungsgebiet (soweit ihm zuverlässig oder nur vom Hörensagen bekannt) sowie seine Sitten und Bräuche einzufügen (b. G. 4,1,3-4,3,4). Geradezu unvermittelt setzt die Beschreibung ein mit der Feststellung: „*Der Stamm der Sueben ist der bei weitem größte und kriegerischste aller Germanen*“ (b. G. 4,1,3). Damit wird sogleich das Gefahrenpotential verdeutlicht, welches von den Sueben nicht nur für die rheinnahen Anwohner im nördlichen Flussabschnitt besteht, sondern aktuell auch die Ubier einschließt, in deren Rücken ebenfalls Sueben siedeln (b. G. 4,3,3; vgl. 4,8,3; 4,16,5; 6,9,6-8; 6,10). Insgesamt bleiben aber die Angaben über das Siedlungsgebiet der Sueben unbestimmt, später werden noch die Cherusker als deren weitere Grenz-nachbarn genannt (b. G. 6,10,5). Nicht von ungefähr geht die Charakterisierung der Sueben dem ausführlich geschilderten Brückenbau und ersten Rheinübergang Caesars (55 v. Chr.) unmittelbar voraus. Zwei Jahre später (53 v. Chr.) lässt

Caesar erneut eine Brücke über den Fluss errichten, den er mit seinen Truppen wiederum als Drohgebärde gegenüber den Germanen überquert. Zuvor berichtet Caesar, dass sich nach einer Mitteilung ubischer Bundesgenossen bis an die äußersten Grenzen ihres Landes in ein unermesslich großes Waldgebirge mit Namen „Bacensischer Wald“⁴ zurückgezogen hätten (6,10,5; vgl. 6,29,1). An dieser Stelle fügt Caesar erneut einen längeren Exkurs mit einem Vergleich der *mores* der Gallier (6,11-20) und Germanen (6,21-24) in sein Werk ein, welcher den grundlegenden zivilisatorischen Unterschied zwischen den beiden Überstämmen aufzeigen soll. Demnach bilden Gallier (Kelten) und Germanen voneinander prinzipiell abzugrenzende Völker.

Unstrittig sind den Aussagen Caesars zufolge die Sueben den Germanen untergeordnet. Dies unbeschadet der Tatsache, dass sich die Sueben als der bei weitesten größte und kriegerischste Stamm aller Germanen (*gens longe maxima et belicosissima Germanorum omnium*), denen angeblich (*dicuntur*) 100 *pagi* unterstellt sind, deutlich von anderen rechtsrheini-

schen Stämmen, die einer großräumigen *Germania omnis* (Tac. Germ. 1,1) zugeordnet werden, unterscheiden. Dabei bleibt die Einbindung in den stammesmäßigen Überbau der Germanen unklar. Caesar kannte selbstverständlich die ältere, auf griechische Vorstellungen beruhende Auffassung von der Teilung des Nordens der Oikoumene in Kelten und Skythen, gegebenenfalls mit einer Mischzone von Keltoskythen.⁵ Aber anders als etwa Poseidonios (Strab. 7,1,2 = 290 C) rechnet Caesar die rheinnahen Bewohner nicht zu den Kelten, sondern zu den Germanen, was für die Folgezeit richtungsweisend bleiben soll, soweit man nicht der Poseidonios-Tradition wie bei Livius (und ihm nachfolgend Florus [2. Jh.] und Orosius [5. Jh.]) folgte. Ob Poseidonios die Sueben kannte, ist ungewiss.

Im Hinblick auf die Überlieferung ist festzuhalten, dass für uns erst mit Caesar die Kenntnis der Sueben beginnt und Caesar das Bild von diesen für die Folgezeit in der Antike nachhaltig beeinflusst hat. Caesar stilisiert die Konfrontation mit diesen kriegerischen Verbänden zu einem zentralen Bestandteil seiner den Römern vermittelten Vorstellung

¹ Als *furor Teutonicus* später von Lucan (b. c. 1,255 f.) einprägsam festgeschrieben und je nach Perspektive moderner Interpreten auf unterschiedliche Weise ausgedeutet und entsprechend instrumentalisiert.

² Ähnlich wird ca. 150 Jahre später Tacitus in seiner „Germania“ die Sueben den weiteren Germanenstämmen an die Seite stellen, wengleich auf herausgehobene Weise und besonders ausführlich wegen ihrer Sonderstellung. Zuvor hatte Tacitus über die Kimbern gehandelt und dies zum Anlass genommen, in einem historischen Rückblick auf die seit den Kriegen mit den Kimbern (ab 113 v. Chr.) ausgefochtenen Kämpfe zwischen Germanen und Römern zu verweisen (vgl. auch Tac. hist. 4,71,2). Deutlich auf Domitian gemünzt ist die Schlussbemerkung, dass zuletzt über die Germanen mehr Triumphe gefeiert als Siege errungen wurden (Germ. 37,4: ... *triumphati magis quam victi sunt*, vgl. auch 37,2: *tam diu Germania vincitur*). – Eine eingehende Analyse des Suebenbegriffs bei Tacitus soll an dieser Stelle nicht erarbeitet werden.

³ Vgl. Lenz-Bernhard / Bernhard 1991, passim und Lenz-Bernhard 2002, 125-133, bes. 127 f.

⁴ Wohl ein zusammenfassender Name für die östlichen Mittelgebirge im zentralen Europa.

⁵ In b. G. 6,24, 3 verweist Caesar beiläufig in seiner Lagebeschreibung des Hercynischen Waldes auf Eratosthenes (ca. 276-194 v. Chr.) und andere griechische Schriftsteller, zu denen sicher auch Poseidonios (135-51 v. Chr.) zählt, dessen ethnographische Schriften in Teilen insbesondere in das geographische Werk des Strabon (63 v.-23 n. Chr.) eingegangen sind.



Abb. 2: „Der Mann von Osterby“ mit Haarknoten (75/130 n.Chr.). Moorleiche. – AO: Arch. Mus. Schloss Gottorf, Schleswig. – © CC BY-SA 3.0 (Bullenwächter)



Abb. 3: Vindobona/Wien. Bronzestatue. Gefesselter Germane mit Haarknoten (2. Jh.). – AO: Wien Museum. – © CC BY-SA 3.0 (Griffindor)



Abb. 4: Mušov, Südmähren. Bronzekegel mit vier Ringen und Gussköpfen von Germanen mit Haarknoten. Aus dem „Königsgrab“ (2. H. 2. Jh.). – © CC BY-SA 3.0 (Bullenwächter)

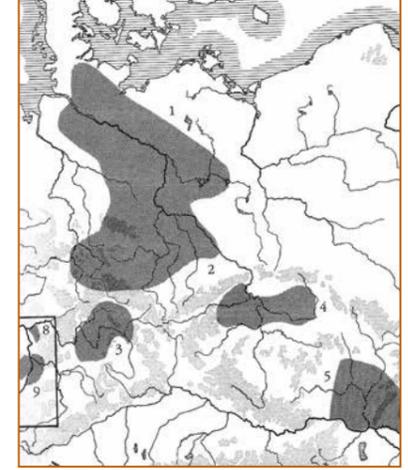


Abb. 5: Siedlungsgebiete der Elb- und Oberrheingermanen. 1-2 Elb- Saalegebiet - 3 Main-Taubergebiet - 4 Böhmen - 5 Slowakei - 6 Pfalz - 7 Elsass - 8 Starkenburg - 9 Neckarmündung und südliche Regionen. - Abb. nach Lenz-Bernhard 2002, 120 Abb. 81.

von der Rheingrenze als einer prinzipiellen Scheidelinie zwischen zivilisierteren Galliern und rohen Germanen, unter denen er vor allem die Sueben hervorhebt. Sie entsprechen weitgehend dem ethnosoziologischen Typus von Wanderstämmen. Charakterisiert werden sie einmal als gefolgschaftlich organisierte kleinere, aggressive Verbände, zum anderen aber auch als ein geschlossen auftretender größerer, aber doch beweglicher Stamm bzw. Stammesteil. Was die identitätsbildende Gemeinsamkeit ausmacht, wird jedoch nicht eigens thematisiert. Wenn Tacitus später den Suebenknoten (*nodus*) in der Haartracht als generelles Kennzeichen des Stammes (*insigne gentis*) hervorhebt (Germ. 38,2), so ist dies allenfalls ein äußerliches Kuriosum, welches im Übrigen gemäß Bild- und Schriftzeugnissen auch nicht ausschließlich den Sueben zuzuordnen ist (Abb. 2 und 3).⁶

Fasst man die caesarische Sicht zu den Sueben zusammen, so werden sie nicht von ungefähr im Kontext des ersten und zweiten Rheinübergangs Caesars als Unruhestifter und zunehmend bedrohlicher Faktor sowohl innerhalb Germaniens als auch für Gallien und letztlich auch

für Italien und Rom beschrieben. Ihr Kern befindet sich in unerreichbarer Ferne im mitteleuropäischen Hinterland, von wo immer wieder aggressive Gefolgschaftsverbände zu Raubzügen oder zum Zweck der Landnahme aufbrechen. Kennzeichnende Elemente sind Halbnomadentum und Kriegslust, verbunden mit militärischer Disziplin, was bei den Römern die Gefahr der Kimbern- und Teutonenzüge in Erinnerung rufen muss und soll. Sie nehmen jedenfalls eine Sonderstellung unter den Germanen ein, wie später auch bei Tacitus in seiner „Germania“. Beide ordnen jedoch die Sueben den Germanen unter, nicht etwa den Kelten oder etwa den Kelto-Skythen, was nach früheren griechischen ethnologischen Vorstellungen nahegelegen hätte.

II. Augustus und seine Zeit

Die römischen Okkupationskriege der augusteischen und früh-iberischen Zeit mit dem durch diese gewonnenen Zuwachs an Wissen über die Verhältnisse in der *Germania magna* und die historischen Entwicklungen in diesem Raum haben zwangsläufig auch das den Römern vermittelte Bild von den Sueben beeinflusst und teilweise verändert. Unser Haupt-

zeuge für den Suebenbegriff dieser Phase ist Strabon, dessen Beschreibung der Sueben, bedingt durch intensiven Bezug auf Poseidonios und erweitert durch aktuelle Erfahrungen, dennoch in verschiedener Hinsicht eine eher diffuse Charakteristik von diesem Stamm vermittelt. So lokalisiert er die Sueben genannten Germanen, welche durch ihre Macht und große Zahl vor allen anderen herausragen, hinter dem ehemaligen Siedlungsgebiet der Ubier und hinter demjenigen der Sugambren, betont zugleich aber auch ihre Wohnsitze überall zwischen Rhein und Elbe und darüber hinaus (Strab. 4,194. 207; 7,290-292). Ein Angelpunkt ist dabei der „Hercynische Wald“⁷, innerhalb und außerhalb desselben die Sueben mit einigen ihrer Teilstämme wie Hermunduren und Langobarden siedeln, jedoch zählen zu dem übergeordneten suebischen Gesamtverband auch weitere Ethnien wie die Markomannen, die bereits als Bestandteil des Heeres des Ariovist neben (!) Sueben genannt waren, Quaden und Semnonen. Die Herrschaftsbildung des Marbod in Böhmen umfasste suebische und nicht-suebische Stämme. Dorthin hatten sich die Markomannen unter dessen Führung nach der emp-

findlichen Niederlage gegen Drusus (wohl 9 v. Chr.; Oros. 6,21,15; Flor. 2,30,23; vgl. Dio 55,1,2) aus der mittleren Mainregion zurückgezogen (Strab. 7,290 f.; Vell. 2,108; Tac. ann. 2,19,1). Inwieweit dies von Rom erzwungen oder auch zunächst gefördert wurde (vgl. Aug. R. G. 32,1: Flucht eines suebischen Königs der Markomannen zu Augustus als Hinweis auf eine innere Spaltung?⁸), bleibt unklar (Abb. 4).

Sueben sind auch nach der durch Rom erlittenen Niederlage gleichsam überall präsent und vielfach ohne feste Wohnsitze. Als größter und kriegerischer Stamm im Herrschaftsverbund des Marbod werden die suebischen Semnonen hervorgehoben (Strab. 7,290). Dies wird von Strabo weniger begründet als festgestellt, die Sueben insgesamt werden indessen als das größte Volk Germaniens bezeichnet (Abb. 5). Kennzeichen sind einfache Lebensweise, Beweglichkeit und damit rascher Entschluss zur Auswanderung, was gleichsam zwangsläufig auch ihre kriegerische Überlegenheit zur Folge hat. Damit werden die Sueben zugleich zu einem ethnischen Typus, der in verschiedenen Zusammenhängen verwendet und auf unter-

schiedliche Personen und Gruppierungen übertragen werden kann, was es zu berücksichtigen gilt, wenn allgemein von Sueben die Rede ist.⁹ Zusammenfassend lassen sich verschiedene Aspekte zum Suebenbegriff der augusteischen und früh-iberischen Zeit herausarbeiten:

1. Unstrittig werden die Sueben weiterhin als den Germanen zugehörig angesehen, was in der Regel auch für die Folgezeit gilt.
2. Zugleich werden aber stammesmäßig deutlich abgegrenzte Unterstämme genannt, die kompakter erscheinen als die eher in kleineren Gefolgschaftsgruppen agierenden Sueben der caesarischen Zeit. Damit werden strukturelle Zusammenhänge erkennbar, die später insbesondere auch bei Tacitus in dessen „Germania“ von Bedeutung sind.
3. Zwei unterschiedliche Entwicklungen des Suebenbegriffs gilt es im Auge zu behalten: Auf der einen Seite können Prozesse der Selbstsuebisierung von Bevölkerungsgruppen zumindest als wahrscheinlich angenommen werden. Auf der anderen Seite entwertet eine generelle Typisierung von strukturellen zivilisatorischen und

militärischen Eigenheiten der Sueben als Kernmerkmale eines Wandervolks, die auf andere Gruppen übertragbar sind, deren spezifische Zuordnung. Sueben werden zu einem sozialen Typus ohne Bindung an eine stammesmäßige Identität. Dass Cassius Dio im 3. Jahrhundert n. Chr. in anachronistischer Weise (?) zum Jahr 29 v. Chr. berichtet, dass viele Völker den Namen der Sueben, die „jenseits des Rheins wohnen“, für sich in Anspruch nehmen (Dio 51,22,6), könnte mit diesen Prozessen zusammenhängen. Aber die Ausprägung einer diesbezüglichen übergreifenden Identität ist nicht plausibel und auch nicht auszumachen. Andererseits sind bzw. bleiben die Sueben ein geschlossener Stamm neben anderen.

4. Die römischen Okkupationszüge haben die westwärts gerichteten Völkerströme vom Rhein weg nach Osten gelenkt. Bei Tacitus erscheinen die Sueben als östlichster Großstamm Germaniens und als Endpunkt einer gesicherten Germania gegenüber Sarmaten und Dakern, hinter denen sich Gebiete mit unklarer Zuordnung der Bevölkerung oder auch von Fabelwesen erstrecken

⁶ Vgl. dazu Perl 1990, 232 f. im Kommentar zur Stelle.

⁷ Eine zusammenfassende Benennung der Waldgebirge des inneren Germaniens, vgl. u.a. Strab. 7,292. An gleicher Stelle ist auch vom Wald Gabreta (Böhmerwald) die Rede, den gleichfalls Sueben bewohnen.

⁸ Wenig klar sind Einzelheiten, Voraussetzungen und Folgen der von Sueton berichteten Ansiedlung – oder eher Deportation – von 40000 gefangenen Sueben und Sugambren aus dem Bereich der Elbe in Gallien und hier in der Nähe des Rheins (Suet. Aug. 21,2; Tib. 9,2).

⁹ Belege bei Timpe 1992, 300 Anm. 36.

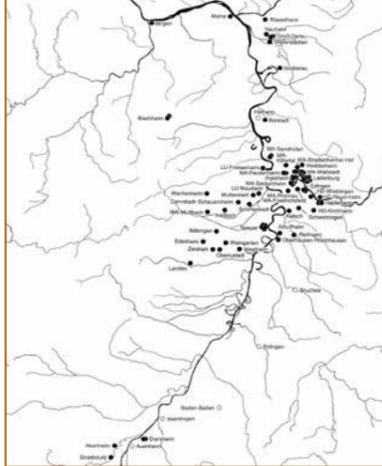


Abb. 6: Elbogermanische Fundstellen im Oberrheingebiet. – Abb. nach Lenz-Bernhard 2002, 127 Abb. 82.



Abb. 7: Trier. Bronzesockel für eine Statuette mit Inschrift für den Genius der (zwei) Centurien des P(rimi)p(ilus) (?), gestiftet von Macal(ius) Avitus und Vital(ius) Respectus, beides cives Suebi Nicre(n)ses. – AO: Rhein. Landesmuseum Trier. © Epigraphische Datei Clauss / Slaby.

(Germ.1,1; 46,1). Mit deutlicher Abgrenzung vermerkt Tacitus (Germ. 38,1): *Nunc de Suebis dicendum est ... – Jetzt muss über die Sueben gesprochen werden. Sie bestehen nicht aus einem einzigen Stamm [...] Sie haben nämlich den größeren Teil Germaniens inne und sind zudem in eigene Stämme und Namen gegliedert, obwohl sie insgesamt Sueben heißen.*“ Im Folgenden wird eine Reihe von größeren und kleineren Einzelstämmen beschrieben, darunter als bedeutend diejenigen der Semnonen, Langobarden, Hermunduren, Naristen, Markomannen und Quaden.

5. Wie sich die zeitgenössischen Autoren das Verhältnis von Einzelstamm zum Gesamtverband der Sueben gedacht haben, ist wenig klar. Zu vermuten ist, dass dies analog zu demjenigen der Sueben zu den Germanen erfolgte, wenn es überhaupt reflektiert wurde. Verbreitetem ethnologischem Denken der Antike entsprechend wird eine genealogische Vorstellung vom Ursprung entwickelt, die in einer fünf- bzw. dreiteiligen Mannus-Genalogie spekulativ verortet wird, der auch die Sueben untergeordnet werden (Plin.

n. h. 4,99; Tac. Germ. 2,2). Bei Caesar findet sich davon noch keine Spur. Tacitus sieht darin aber nicht eine verbrieft Wahrheit, sondern stellt diese Spekulation unter den Vorbehalt der Beliebbarkeit eines weit zurückreichenden Alters (*licentia vetustatis*). Irgendein real bestehender Zusammenhang der Sueben jenseits des äußeren Merkmals des *nodus* ist bei ihm kaum auszumachen.

6. Geschichtlich bedeutsam ist insbesondere die Formierung der Sueben im Markomannenreich unter Marbod von einem lose strukturierten Stammesverband zu einem rudimentär organisierten politischen Reich, was in Rom argwöhnisch verfolgt wurde. Innerhalb der suebisch-markomannischen Machtkonzentration bildeten jedoch die verschiedenen suebischen Stämme eigene Einheiten wie etwa die Semnonen oder Langobarden, welche sich 17 n. Chr. gegen Marbod der cherusischen Koalition anschlossen. Andererseits hinderte im Bedarfsfall aber auch nichts an einem Zusammengehen mit Sarmaten (Jazygen), die bei Tacitus als jenseits der *Germania* siedelnde Völker-

schaften scharf von den Sueben als den östlichsten Germanen getrennt werden. Das *bellum Suebicum et Sarmaticum* Roms in domitianischer Zeit bietet für eine entsprechende Verbindung ein besonders eindrückliches Zeugnis und belegt schwere Auseinandersetzungen Roms mit dieser Koalition von Stämmen (Tac. hist. 1,2,1).¹⁰

7. Unter machtpolitischen und militärischen Gesichtspunkten Roms engte sich der Suebenbegriff auf den Bereich der Donausueben ein, die Rheinfront spielte diesbezüglich keine Rolle mehr bzw. erhielt hier einen ganz neuen Akzent.

III. Sueben am Oberrhein

Die archäologisch-historischen Forschungen von Rolf Nierhaus, Lenz-Bernhard und anderen haben deutlich gezeigt, dass das Oberrheingebiet beiderseits des Stromes zum Landnahmeraum auch elbogermanischer Siedler zählte (Abb. 6).¹¹ Auf diesbezügliche Zeugnisse westlich des Rheins aus der Zeit des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis etwa der Zeitenwende wurde bereits hingewiesen. Dabei sind die Funde aus der letzten Dekade vor allem auf ein militärisches Umfeld beschränkt.

Nach der Zeitenwende erfolgte jedoch in diesem Bereich im Hinterland der Rheingrenze eine annähernd flächendeckende Besiedlung, bis spätestens um die Mitte des 1. Jahrhunderts die germanischen Gruppen aus archäologischer Sicht weitgehend im romanisierten Umfeld aufgingen.

Etwas anders stellen sich die Verhältnisse auf der östlichen Rheinseite dar. Archäologische und epigraphische Quellen haben uns die Kenntnis von drei möglicherweise auf irgendeine Weise zusammengehörenden Bevölkerungsgruppen vermittelt, welche etwa zwischen Groß-Gerau am Main (im Bereich des ehemaligen Starkenburg) sowie Offenburg am Oberrhein siedelten und ebenfalls deutliche Beziehungen zum elbogermanischen Raum belegen. Soweit bekannt, handelt es sich gewissermaßen um drei Cluster germanischer Verbände, die aus einem weiter streuenden Bestand elbogermanischer Fundstellen im keltischen Umfeld beiderseits des Ober- und südlichen Mittelrheins hervortreten.¹² Auffallend ist eine gewisse Konzentration der germa-

nischen Siedlungen im Vorfeld der römischen Truppenlager von Mainz, Rheingönheim, Speyer und Straßburg. Allerdings bleibt der Siedlungsprozess insgesamt problematisch. Ob mehr oder weniger feste Gruppen mit Erlaubnis oder zumindest unter gewollter Tolerierung Roms Gebiete in dem siedlungsarmen Raum in Besitz nahmen, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls wurden die germanischen Siedler von Rom nicht als bedrohliche Feinde angesehen.

Im Mittelpunkt dieser Zone befindet sich die mehrfach inschriftlich belegte, römisch organisierte *civitas Ulpia Sueborum Nicrensium*,¹³ die – wie der Beiname *Ulpia* zeigt – von Trajan konstituiert worden ist, in ihrem Namen aber zugleich den Stammesnamen der Suebi als auch denjenigen des Siedlungsraumes am *Nicer/Neckar* führt (Abb. 7). Diese neckarsuebische Gruppe ist jedenfalls die fundreichste unter den drei genannten. Ihr Zentrum am Unterlauf dieses Flusses nahe der Mündung in den Rhein war *Lopodunum/Ladenburg*, dessen antiker Ortsname jedoch dem keltischen Sprachbe-

reich zuzuordnen ist. Schon immer wurde aus dem Namen der *Civitas* geschlossen, dass es vermutlich noch andere suebische Verbände im rechtsrheinischen Großraum in der Uferzone des Flusses gegeben habe. Die künstliche Benennung basierte zwar zweifellos auf römische Ordnungsvorstellungen, nahm aber auch Bezug auf charakteristische Merkmale und ein entsprechendes Selbstverständnis einer relevanten Siedlergruppe. Bemerkenswert ist dabei die Zuordnung zu einer Gemeinschaft oberhalb einzelner, fest umgrenzter und etablierter Suebenstämme mit eigener Identität, aber unterhalb des Überstamms der Germanen.¹⁴

Seit längerem wurde und wird eine südliche Gruppe nach Entdeckung eines Gräberfeldes nördlich von Offenburg in der Forschung als „Oberrheinsueben“ oder „Diersheimer Sueben“ bezeichnet.¹⁵ Nach archäologischen Erkenntnissen reicht „Diersheim“ anders als die anderen rechtsrheinischen Germanengruppen über die flavische Zeit hinaus, wobei auch mit Nachzug gerechnet wird. Jedoch bedarf diese Frage noch

¹⁰ Belege und weitere Literatur etwa bei Strobel 1989, Timpe 1992, 396 f. mit Anm. 48-50 und Kehne 2001, 258-262 bzw. 295 f. – Inschriften: ILS 9200: *bellum Marcomannorum Quadorum Sarmatarum adversus quos expeditionem fecit* (sc. C. Velius Rufus) *per regnum Decebalis regis Dacorom*, ähnlich ILS 1017 oder 2719.

¹¹ „Elbogermanen“ oder „Ostgermanen“ in der archäologischen Terminologie für Sueben, da aus der Sachkultur erschlossene ethnische Zuordnung fraglich und missverständlich ist. – Zur Forschung und den archäologischen Details vgl. die angeführte Literatur.

¹² Vgl. dazu die detaillierte Analyse von Lenz-Bernhard 2002 mit Abb. 82 auf S. 127 (Kartierung). Zusammenfassende Analyse ebd. bes. 123-133 mit weiterführender Literatur. Kurz auch Blöck 2016, 501-503.

¹³ Der mehrfach nur abgekürzt überlieferte Namen konnte 1990 von Speidel/Scardigli überzeugend vollständig rekonstruiert werden.

¹⁴ S. dazu weiter oben.

¹⁵ Grundlegend Nierhaus 1966, der die Bezeichnung ‚suebisch‘ aus den Funden ableitete ohne entsprechenden sprachlichen Beleg für eine diesbezügliche Zuordnung – zu Recht aber, wie sich nunmehr belegen lässt. Neuere Grabungen s. Schrempf et alii 2016. – Einen umfassenden „Versuch einer Geschichte der Germanen am Oberrhein“ hatte schon Nierhaus 1966, 182-234 unter Berücksichtigung aller Quellengattungen vorgelegt.



Abb. 8: Bühl b. Offenburg. Grabstein eines princeps Sueborum. – Abb. nach Blöck u. a. 2016, 500, Abb. 2.

der weiteren Klärung. Eine ebenso willkommene wie überraschende Bestätigung für die Zuordnung zu Sueben liefert eine erst vor wenigen Jahren bei Bühl (knapp 15 km nördlich von Diersheim) entdeckte bzw. publizierte Grabinschrift, die mit einem gängigen römischen Formular einen *princeps Sueborum* überliefert (AE 2016, 1159).¹⁶ Dessen Name ist leider nicht sicher zu rekonstruieren, von demjenigen seines Sohnes ist der gut römische Beinamen *Proculus* erhalten (Abb. 8).¹⁷ Gemäß dem Formular der Inschrift ist diese mit Sicherheit in das 1. Jahrhundert n. Chr. zu datieren, viel spricht für eine Verbindung mit dem wenig südlich gelegenen Gräberfeld von Diersheim. Als *princeps Sueborum* hatte der Verstorbene auf lokaler Ebene innerhalb der römischen Provinzverwaltung als Oberhaupt eines als *gens* organisierten Personenverbandes administrative Funktionen inne, wie vergleichbare Zeugnisse zeigen.¹⁸ Von einer späteren Umwandlung dieses Personenverbandes in eine *civitas* oder Einfügung in eine benachbarte haben wir keine Kenntnis. Erneut werden in unspezifischer Form *Suebi* als relevanter Bestand-

teil der Gemeinschaft im Namen festgeschrieben. Ob und wie diesbezüglich die Gruppe um Groß-Gerau einzuordnen ist, bleibt vorerst offen, zumal auch die Nordgrenze der *civitas Sueborum Nicrensiensium* nicht eindeutig feststeht.

Archäologische Funde und Beobachtungen lassen keine Zweifel an länger überdauernde Verbindungen in den elbgermanischen Raum hinein, welche aber nicht politischen oder gar militärischen Charakter besitzen. Neuere Grabungen bei Diersheim haben gezeigt, dass diese germanische Siedlung im Vorfeld von Straßburg bereits unter Tiberius beginnt und nicht erst in spätclaudischer Zeit, wie früher vermutet wurde. Demnach muss auch die Annahme hinterfragt werden, dass die Infiltration bzw. Ansiedlung dieser germanischen Gruppen zeitverzögert von Norden nach Süden bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. erfolgte, sondern auf breiterer Front und unabhängig von möglichem Nachzug bereits in tiberische Zeit datiert werden kann.¹⁹ Allerdings müssen angesichts fehlender Quellen, insbesondere auch jeglicher histo-

rischer Nachricht, Einzelheiten in Bezug auf Umfang und möglichen Nachzug ebenso offen bleiben wie die genauen Beziehungen zu Rom. Reiche Beigaben in den Gräbern vom Main bis zum Oberrhein belegen von Beginn an intensiven kulturellen und materiellen Austausch mit dem römischen Wirtschaftsraum, der sich sicherlich nicht mit der Produktion landwirtschaftlicher Güter und entsprechendem Handel erklären lässt.²⁰ Es spricht daher einiges dafür, diese germanischen Gruppen auch als ein Element der veränderten Sicherungsstrategie des Tiberius an der Rheingrenze zu verstehen. Die Annahme liegt daher nahe, dass die mit Waffen ausgerüsteten Sueben (Abb. 9) ihren Beitrag zu der Verteidigung an der Rheingrenze zu leisten hatten,²¹ was nach der direkten Inbesitznahme des unmittelbaren rechtsrheinischen Vorfeldes durch Rom in regional unterschiedlichen Schüben, insgesamt aber spätestens seit Vespasian und nachfolgend mit der Errichtung des Limes in domitianischer Zeit, weitgehend hinfällig wurde.²² Ob und inwieweit der Zuzug der Germanen im Zusammenhang steht



Abb. 9: Diersheim, Ortenaukreis. Inventare von Waffengräbern. – Abb. nach Nierhaus 1966, Taf. 36, FP 38 e; Taf. 34, FP 80 f; Taf. 35, versch. FPe.

mit den Auseinandersetzungen zwischen Arminius und Marobod, in deren Verlauf suebische Gruppen wie die Semnonen, Hermunduren, Langobarden und andere von der Marbod-Koalition zu derjenigen des Cheruskerfürsten überwechselten und das Marbod-Reich nach der Niederlage zerfiel, bleibt offen. Kennzeichnend für die rechtsrheinischen Sueben ist jedenfalls der zunehmende Übergang in eine gallo-römische Zivilisation mit teilweise intensiver Urbanisierung, wie vor allem die historische Entwicklung von *Lopodunum* bezeugt. Davon unabhängig gilt es aber zu bedenken, dass politische Formationen wie etwa die *Civitates* keineswegs zwingend mit Kulturgruppen übereinstimmen, und dies gilt auch für die rechtsrheinischen Sueben im frühen Principat.

Prof. Dr. Rainer Wiegels

Literatur:

P. Andreocci, *Die Germanen bei Caesar, Tacitus und Ammian: Eine vergleichende Darstellung*. Diss. phil. Freiburg i. Br. 2008.

L. Blöck / J. Lauber / Fl. Tränkle, *PRINCEPS SVEBORVM. Der „Neufund“ einer römischen Grabinschrift aus Offenburg-Bühl (Ortenaukreis)*. Arch. Korrb. 46, 2016, 497-516.

F. Frahm, *Die Entwicklung des Suebenbegriffs in der antiken Literatur*. Klio 23, 1930, 181-210.

M. Hegewisch, *Sueben in der römischen Kaiserzeit*. AiD 2014, H. 5, 20-25.

P. Kehne, *RGA² 19, 2001, 258-262 s. v. Marbod; 290-302 s. v. Markomannen*.

G. Lenz-Bernhard, *Lopodunum III (usu.)* (Stuttgart 2002).

G. Lenz-Bernhard / H. Bernhard, *Das Oberrheingebiet zwischen Caesars Gallischem Krieg und der flavischen Okkupation (58v.-73n. Chr.). Eine siedlungsgeschichtliche Studie Mitt. Hist. Ver. Pfalz 89, 1991 (1992)1-347*.

A. A. Lund, *Zu den Suebenbegriffen in der taciteischen Germania*. Klio 71, 1989, 620-635.

R. Nierhaus, *Das suebische Gräberfeld von Diersheim. Studien zur Geschichte*

¹⁶ Blöck 2016.

¹⁷ Zu vermuten ist in der relativ kleinen Lücke vor *Proculus* ein abgekürzter Gentilname wie *Iul(ius)*.

¹⁸ Blöck 2016, 503-507.

¹⁹ Schrempp et alii 2016.

²⁰ Lenz-Bernhard/Bernhard 1991 335 ff.; Schrempp et alii 2016, 178 f.

²¹ Schon Nierhaus 1966, 230-234 maß ihnen Milizaufgaben im Rahmen eines *foedus* bei, was neue Überlegungen zur augusteisch-tiberischen Militärpolitik am Rhein gegebenenfalls unterstützen können. S. auch Lenz-Bernhard 2002, 131-133.

²² Wohl nicht von ungefähr sind in allen drei Schwerpunktzonen ab frühvespasianischer Zeit römische Kastelle nachzuweisen.

Abb. 1: Goldmünzenfund in Kalkriese (Copyright: Varusschlacht im Osnabrücker Land, Foto: Hermann Pentermann).



IMPERIUM UND BARBARICUM

EINE FORSCHUNGSKOMMISSION

Seit einigen Jahrzehnten hält die Serie spektakulärer Entdeckungen der Römerzeit aus dem germanischen Raum jenseits von Rhein und Limes an (Abb. 2). Was kaum jemand zuvor vermutet oder gar erwartet hat, schlägt die alterswissenschaftlichen Fachdisziplinen ebenso in ihren Bann wie die allgemeine Öffentlichkeit.

Die seit 2000 bestehende, multidisziplinär besetzte Forschungskommission „*Imperium und Barbaricum: Römische Expansion und Präsenz im rechtsrheinischen Germanien*“ an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hat sich nicht nur die wissenschaftliche Begleitung der Ausgrabungen insbesondere in Niedersachsen zum Ziel gesetzt, sondern auch die Erörterung der vielfach strittigen Fragen, welche mit den historischen Beziehungen zwischen Rom und dem Barbaricum verbunden sind. Hierzu dienen zum einen die internen Diskussionen innerhalb der Kommission und zum anderen die zumeist international besetzten Tagungen und Kolloquien.

Jüngere archäologische Ausgrabungen belegen eine sehr viel intensivere Präsenz des römischen Militärs in dem von Rom als Barbaricum bezeichneten Siedlungsgebiet der Germanen (*Germania magna*), als von der früheren Forschung angenom-

men worden ist. Dies gilt nicht nur für den vergleichsweise kurzen Zeitabschnitt unter der Regierung des Kaisers Augustus und für die ersten Regierungsjahre des Tiberius, sondern noch lange darüber hinaus.

Neue Fundstellen und zahlreiche bemerkenswerte Fundobjekte ermöglichen immer wieder wesentliche Einblicke in die Beziehungen zwischen Rom und dem germanischen Barbaricum mit zum Teil überraschenden Erkenntnissen. Zugleich stellen sich aber auch neue Fragen, welche nicht nur einzelne Fundkomplexe, sondern auch zahlreiche Facetten des römisch-germanischen Verhältnisses betreffen.

Nach wie vor bilden die 1987 begonnenen Ausgrabungen in Kalkriese am Nordrand des Wiehengebirges einen Schwerpunkt der archäologischen Forschungen in Niedersachsen. Die grundlegende archäologische und historische Bedeutung des Grabungsplatzes ist unbestritten. Die diesbezüglichen Hinweise aufgrund der umfassenden Grabungsergebnisse sind allenthalben bekannt, zumal sich Fachliteratur und Medien ausführlich mit dem Fundplatz und seiner historischen Einordnung befasst haben und dies auch weiterhin tun. Die behutsame Interpretation von Befunden und Funden, die immer noch manche Rätsel aufgeben,

hat inzwischen zu der überwiegend, wenn auch nicht völlig einhellig vertretenen Auffassung geführt, dass am Ort ein Kampfplatz entdeckt wurde, der in unmittelbarem Zusammenhang mit der Varusschlacht steht. In der Niewedder Senke, einer Engpasssituation zwischen dem Großen Moor im Norden und dem Kalkrieser Berghang im Süden, haben demnach die Römer im Herbst des Jahres 9 n. Chr. nach zermürenden Marschgefechten hohe Verluste in einem Defiléegefecht erlitten und schließlich eine der schwersten Niederlagen in ihrer Geschichte hinnehmen müssen. In den vergangenen Jahren sind in Kalkriese weitere Ausgrabungen durchgeführt worden mit dem Ziel, den Kampfplatz zu rekonstruieren. Insbesondere wird in der Kommission die Frage diskutiert, wie der sogenannte „Wall“ inhaltlich und chronologisch einzuordnen ist. Die archäologischen Untersuchungen dauern an und werden auch in den kommenden Jahren fortgesetzt. Bemerkenswerte Münzfunde der Jahre 2016 und 2017, insbesondere von Goldmünzen (Aurei), passen in den bislang schon ermittelten Münzhorizont (Abb. 1).

Einen weiteren Schwerpunkt bildet die durchaus als Sensation zu wertende Entdeckung eines Kampfplatzes zwischen Römern und Germa-

nen am Harzhorn bei Kalefeld im Landkreis Northeim im Jahre 2008. Er kann zuverlässig in die Zeit um 230 n. Chr. datiert werden und dürfte im Zusammenhang mit einer weit nach Norden reichenden militärischen Unternehmung der Römer unter Kaiser Maximinus Thrax im Jahre 235 n. Chr. stehen, deren Überlieferung in den antiken Quellen von der Forschung lange Zeit nicht ernst genommen wurde. Die Funde vom Harzhorn haben unsere bisherigen Kenntnisse über das Mit-, Neben- und Gegeneinander von Römern und Germanen beträchtlich erweitert. So ist nach Auswertung der zahlreichen Funde deutlich geworden, dass die Römer selbst noch im 3. Jh. n. Chr. sehr viel weiter in den Norden vorgedrungen sein müssen und diesen Raum auch militärisch intensiver kontrolliert haben, als bisher angenommen wurde. Beim thüringischen Hachelbich ist 2010 ein großes Marschlager der Römer entdeckt und in den folgenden Jahren untersucht worden. Die genaue zeitliche Einordnung ist zwar noch unklar, es könnte aber in direktem Bezug zum Kampfplatz beim Harzhorn stehen. Nachgewiesen wurde hier unter anderem eine Reihe römischer Backöfen, die der Zubereitung der Mahlzeiten von schätzungsweise 10.000 römischen Soldaten gedient haben. Bereits 2003 war bei Hedemünden

eine Anlage aus der frühen Zeit der römischen Offensivkriege entdeckt worden. Sie wird einerseits als römisches Lager interpretiert, andererseits werden hieran auch Zweifel geäußert. Die Diskussion über die Funktion des Fundplatzes ist damit noch im Gange, was aber nichts an der zeitlichen Einordnung und den damit verbundenen Erkenntnissen über die Militärstrategien Roms ändert. Die Fundstelle dürfte mit den

Drususfeldzügen der Jahre 11/10-8/7 v. Chr. in Verbindung stehen.

Seit 2015 wird beim heutigen Wilkenburg ein römisches Marschlager archäologisch erforscht. In diesem wahrscheinlich über mehrere Wochen besetzten Lager fanden schätzungsweise drei Legionen mit zugehörigem Tross und Hilfstruppen Platz. Die bislang entdeckten Funde legen eine Datierung in die Jahre der mi-

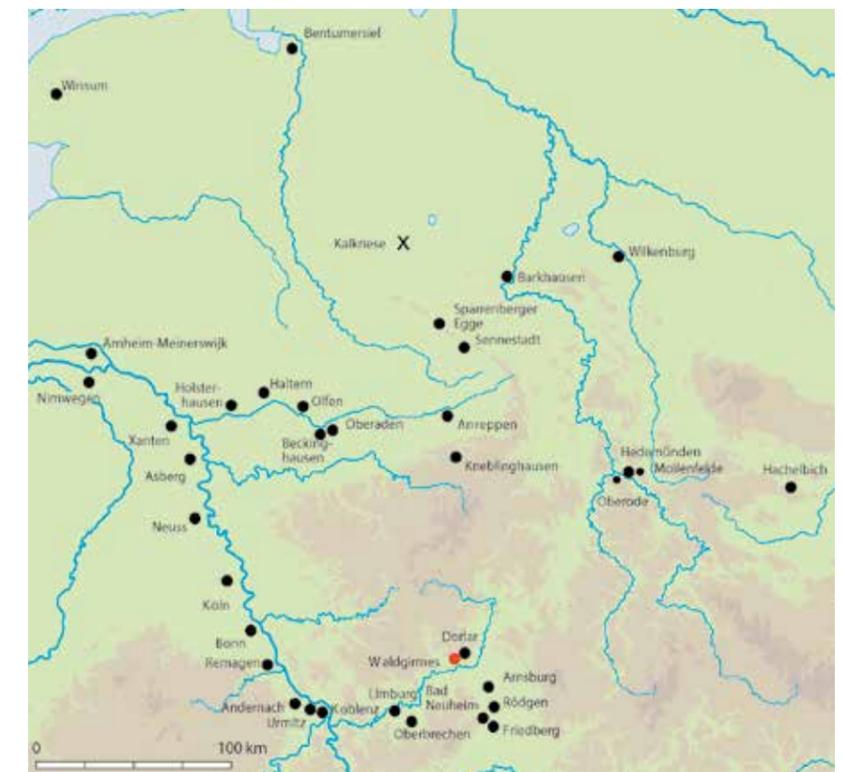


Abb. 2: Römerzeitliche Fundplätze in der Germania Magna (Copyright: Dr. Armin Becker).

litärischen Unternehmungen des Tiberius kurz nach der Zeitenwende nahe. Die Erforschung dieses in Niedersachsen einmaligen Fundortes bei Wilkenburg ist von erstrangiger Bedeutung. Leider ist das Areal auch trotz massivem Widerspruch seitens der Forschungskommission vom Kiesabbau bedroht. Sein Erhalt als archäologisches Denkmal wäre dringend geboten.

Diese archäologischen Forschungen in Niedersachsen, aber auch weitere, sind Gegenstand der Diskussionen in den jährlichen Zusammenkünften der Kommission, die darüber hinaus in regelmäßigen Abständen Kolloquien veranstaltet, mit denen zugleich der Blick weit über Niedersachsen hinausgeht. Zwei Tagungsbände der vergangenen Jahre legen Zeugnis ab, ein dritter ist in Vorbereitung. Das jüngste, international besetzte Kolloquium in Göttingen stand unter dem Leitthema: „Die Bedeutung des kulturellen Transfers für die Herausbildung religiöser Landschaften“. Die Konferenz setzte bewusst neue Akzente, indem sie neben der römischen auch die germanische Perspektive zu berücksichtigen suchte. Letztere soll auch in die zukünftige Tätigkeit der Kommission „Imperium und Barbaricum“ verstärkt einbezogen werden.

Prof. Dr. Krešimir Matijević

ZAHLEN DATEN FAKTEN

Mitglieder der Kommission

Prof. Dr. Krešimir Matijević (Vorsitzender)

Dr. Armin Becker

Prof. Dr. Johannes Bergemann

Dr. Henning Haßmann

Dr. Klaus Grote

Prof. Dr. Peter Kuhlmann

Prof. Dr. Gustav Adolf Lehmann

Prof. Dr. Michael Meyer

Prof. Dr. Günther Moosbauer

Prof. Dr. Heinz-Günther Nesselrath

Prof. Dr. Salvatore Ortisi

Dr. Gabriele Rasbach

Prof. Dr. Tanja Scheer

Prof. Dr. Heiko Steuer

Prof. Dr. Siegmund von Schnurbein

Prof. Dr. Rainer Wiegels

Publikationen

Kongress- und Kolloquiumsakten seit 2010:

Fines imperii – imperium sine fine? Römische Okkupations- und Grenzpolitik im frühen Principat (Beiträge zum Kongress in Osnabrück 14.-19. September 2009), hrsg. von Günther Moosbauer und Rainer Wiegels. Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antiken-Rezeption 14 (Rahden/Westf. 2011).

„Über die Alpen und über den Rhein ...“ Beiträge zu den Anfängen und zum Verlauf der römischen Expansion nach Mitteleuropa (Beiträge zum internationalen Kolloquium in Göttingen vom 28.-30. November 2012), hrsg. von Gustav Adolf Lehmann und Rainer Wiegels. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, N. F. 37 (Berlin/Boston 2015).

Die Bedeutung des kulturellen Transfers für die Herausbildung religiöser Landschaften (Beiträge zum wissenschaftlichen Kolloquium in Göttingen vom 28.-30. November 2018), hrsg. von Krešimir Matijević und Rainer Wiegels (2021) – in Vorbereitung.

Abb. 1: Das Projektteam der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg (v.l.n.r. Prof. Dr. Burkhard Meißner, Hauptmann David Ginster, Dipl. Ing. Holger Beneke, Dr. Michael Zerjadtko)



DAS HATRA-GESCHÜTZ

ERPROBUNG EINES KAISERZEITLICHEN TORSIONSGESCHÜTZES

Dann, wenn es eine Schlacht gibt, wird ein runder Stein in die Schlinge gelegt und vier junge Männer auf jeder Seite drehen die Stange, mit der die Seile verbunden sind, zurück und biegen die Stange fast flach. Dann schlägt der Schütze, der oben steht, mit einem starken Hammer auf die Stangenschraube, die die Befestigungen des gesamten Werkes hält. Daraufhin wird die Stange freigelassen und fliegt mit einem schnellen Schlag vorwärts. Der Stoff schleudert den Stein, der alles durchschlägt, was er trifft.
- Ammianus Marcellinus, XXIII, 6.4. -

Im August 2020 fand auf dem Truppenübungsplatz der Bundeswehr in Munster ein erstes experimentalarchäologisches Schießvorhaben mit einem der weltweit größten Nachbauten eines antiken Torsionsgeschützes statt.

Aufwendige Vorbereitungen, sowohl logistischer Art, als auch bedingt durch die Corona-Pandemie, waren für das Projektteam in vielerlei Hinsicht eine Herausforderung. Dennoch konnten anhand wissenschaftlicher Daten erste bedeutende Forschungsergebnisse über die Leistungsfähigkeit eines antiken Turmgeschützes generiert werden.

Die archäologischen Funde wurden im Originalmaßstab 1:1 skaliert und

nachgebaut. Der verwendete Stahl entspricht in seiner Beschaffenheit etwa den antiken Maßstäben, ebenso ist Eschen- oder Nussholz als Baumaterial für Geschütze überliefert.

Auf Sicherheit bedacht und um die Wirkweise der Kräfte zu verstehen, wurden bisher nicht alle Bauteile nach experimentalarchäologischen Grundsätzen gebaut und verwendet. Im weiteren Verlauf des Projekts wird dies nachgeholt, um der Historizität Genüge zu tun.

Nach mehrjähriger Planungs- und Bauphase an der Helmut-Schmidt-Universität / Universität der Bundeswehr Hamburg wurde der ca. 1 t schwere, zum Transport in Einzelteile zerlegte Nachbau auf der Schießbahn aufgebaut und erprobt. Dankenswerterweise stellte die Bundeswehr hierfür eine Fläche in Munster in Norddeutschland zur Verfügung. Der erste durch die Messtechniker der Universität mit Hilfe von sog. Dehnmessstreifen (DMS, diese messen die Biegung des Materials im mikroskopischen Bereich) durchgeführte Belastungstest übertraf in bemerkenswerter Weise die zuvor angenommenen Kräfte, welche auf das Geschütz und seine Elemente beim Spannvorgang wirken.

Als Grund für die enormen Kräfte muss hier zum einen die sogenannte

Vorspannung angeführt werden. Zum Erreichen einer Vorspannung werden die Torsionskammern gegen den Widerstand der jeweiligen Spannarme links und rechts mittels metallischer Spannbuchsen verdrillt. Dadurch wirkt auf die Arme bereits im vorgespannten Zustand jeweils eine gemessene Belastung von ca. 730 daN.

Der gemessene Wert ist beachtlich und überstieg deutlich die vorige Annahme einer Krafteinwirkung von maximal 500 daN. Zusätzlich zu dieser Vorspannung wird beim Spann-



Abb. 2: Projektleiter David Ginster beim Aufbau des Katapults



Abb. 3: Sicherheitswände zum Schutz der Bedienermannschaft.



Abb. 4: Dreifach-Flaschenzug/Umlenkrolle zum Spannen des Geschützes



Abb. 5: Kräftemessung im Metall durch DMS



Abb. 6: Vorspannen des Geschützes mit zwei Personen

HINWEISE

Torsionsgeschütze sind antike Belagerungswaffen und somit Tötungsmaschinen. Ihre Erforschung ist daher immer mit Gefahren für Leib und Leben verbunden. Sicherheit muss während der gesamten Erprobung an oberster Stelle stehen und eine Benutzung des Geschützes darf nur unter der Beachtung von strengen Sicherheitskonzepten erfolgen! Während des Vorhabens waren die Bediener stets durch Schutzwände und Schutzwesten, sowie Gefechtshelme der Bundeswehr geschützt.

Aus Sicherheitsgründen wurden für bestimmte Elemente des Geschützes moderne Materialien verwendet. Flaschenzüge sind bspw. in der Antike aus Holz und Metall bekannt. Für die Erprobung wurden allerdings Hochleistungsumlenkrollen aus dem modernen Segelsport genutzt.

vorgang des Geschützes nun eine hinzuzurechnende Kraft auf die Sehne und damit auf die Spannarme übertragen. Bereits bei einem „Spannweg“ von lediglich ca. 100 cm (gemessen ab dem hinteren Ende des Schiebers) wirkten in der Folge - unter Nutzung einer Dreifach-Umlenkrolle - noch einmal zusätzliche 730 daN auf die Sehne. Detaillierte Kraftwerte und Messergebnisse werden noch publiziert.

Bei diesen enormen Kräften ist es nicht verwunderlich, dass nach einigen Tagen der Nutzung die hölzerne Haspel bzw. Welle, welche das Spannseil aufwickelt, unter der Last gebrochen ist. Dies deutet darauf hin, dass die Elemente bei einem Geschütz dieser Größe in der Antike aus Metall gefertigt waren. Vermutlich wurden nur frühkaiserzeitliche kleine Pfeilgeschütze in der Antike im hinteren Teil mehrheitlich aus Holz gebaut. Metall hingegen wurde ab ca. 100 n. Chr. im Geschützbau verstärkt verwendet und ist durch die hohe Belastung der einzelnen Bauteile zu erklären.

Festzuhalten bleibt, dass, obwohl die Vorspannung und der eigentliche Spannweg weiter hätte erhöht werden können, insgesamt etwa 1,5 t Zugkraft erreicht wurden. Gegenwärtig geht das Projektteam davon aus, dass

der max. erreichbare Kraftwert beim Hatra-Geschütz zwischen 2000-3000 daN liegen muss. Die antike Beschreibung von Ammian (siehe Eingangszitat) über ein vergleichbares Geschütz lässt den Schluss zu, dass sogar acht Mann nötig waren, um in der Antike ein Katapult dieser Größe zu bedienen.

Kürzlich wurden Funde einer Metallkurbel im Fundzusammenhang mit einem (kleineren) Geschütz in Bulgarien gemacht und publiziert. (Vgl. KAYUMOV – MINCHEV: THE KAMBESTRION AND OTHER ROMAN MILITARY EQUIPMENT FROM THRACIA). Dieser Fund belegt die Notwendigkeit, eine Kurbel in der Spätantike nicht mehr aus Holz, sondern aus Metall herzustellen. Ein Umstand, der nur durch eine viel größere Kraftübertragung und Materialbelastung erklärt werden kann.

Ein weiteres spannendes Ergebnis der Erprobung hat gezeigt, dass ein antikes steinschleuderndes Geschütz im Gegensatz zu einem Pfeilgeschütz nicht zwangsläufig über einen „langen Schieber“ als Führungslaufbahn der Kugel verfügen muss. Im konkreten Fall war dieser etwa 2,5 m lang und damit sehr schwer in der sog. „Pfeife“ führbar. Die verlorene Zeit beim Spannen (2-3 Minuten

pro Schuss) erscheint militärisch als unsinnig. Der Schieber wurde daher auf ca. 70 cm verkürzt.

Allein diese Änderung verkürzte den Zeitraum, um das Geschütz schussbereit zu machen, um zwei Drittel. Die Hochgeschwindigkeitsaufnahmen belegen zudem, dass das Kürzen keine nennenswerten Auswirkungen auf die Flugeigenschaften der Kugel bzw. auf die Sehnenführung hatte.

Auch wenn bei den ersten Weitenversuchen noch nicht die technisch mögliche Weite erreicht wurde – in der Spitze flog die 2,6 kg schwere Steinkugel ca. 50 m weit – so konnten doch wichtige Forschungsergebnisse über die Wirkweise dieser antiken Waffen festgehalten werden.

Nach den Schussversuchen wiesen die auf eine Bruch- bzw. Arbeitslast

von maximal einer Tonne ausgelegten Bauteile wie der Führungskorb der Kugel, die Sehne und auch die Haspel des Geschützes Schäden auf. Um die Sicherheit der Anwesenden und Bediener zu gewährleisten und weiterer Materialermüdung vorzubeugen, wurde der Testlauf nach vier Tagen vorerst abgebrochen.

Dennoch sind die Ergebnisse für die Forschung von bedeutendem Interesse.

Weitere Erprobungen und konstruktivistische Anpassungen am Geschütz werden künftig noch umgesetzt, so dass auch eine Weite von 250-300 m erreicht werden sollte.

Text: David Ginster M.A.

Bilder: David Ginster, Richard Ulbricht



Abb. 7: Improvisierter Führungskorb der Steinkugel (Rundschlaufe als Sehne)

Literatur:

BAATZ, Dietwulf: *Recent Finds of Ancient Artillery*. In: *Britannia*, Vol. 9. o.O. 1978. S. 1-17.

IRIARTE, *The inswinging theory, Gladius XXIII*, 2003, und IRIARTE, *Pseudo-Heron's cheiroballistra a(nother) reconstruction, Theoretica, Journal of Roman Military Equipment Studies* 11, 2000. S. 47-75.

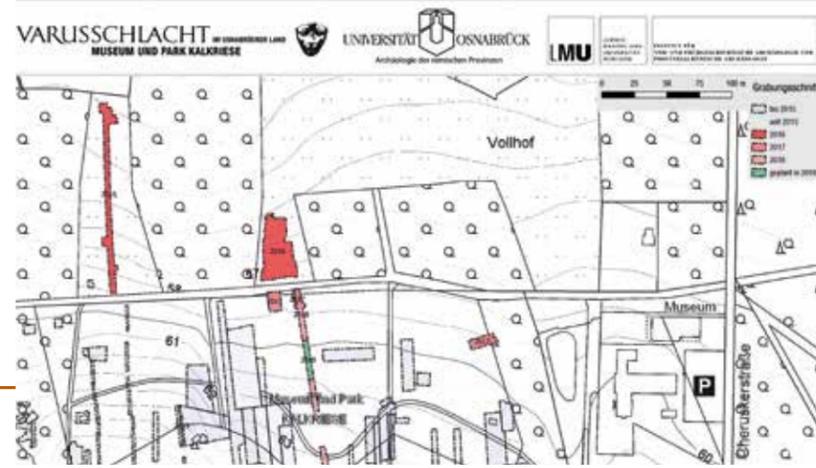
KAYUMOV – MINCHEV: *THE KAMBESTRION AND OTHER ROMAN MILITARY EQUIPMENT FROM THRACIA*. XVII · *Romec Zagreb* 2010.

CAMPBELL, *Greek and Roman Artillery 399 BC – AD 363*, 2008, S. 23.

Vitruv: *De Architectura libri decem / Zehn Bücher über Architektur*. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Curt Fensterbusch. Darmstadt 1964.

WILKINS 2003: *Roman Artillery, Princes Risborough*, 2003.

Abb. 1: Kalkriese Sondagen 2016-2019.
Nachweis Varusschlacht im Osnabrücker
Land, Plan: Marc Rappe



AUSGRABUNGEN AUF DEM OBERESCH

KALKRIESE 2016 - 2020

Der Fundplatz Kalkriese gilt seit seiner Entdeckung durch den britischen Offizier Tony Clunn in den späten 1980er Jahren als einer der Schauplätze der von antiken Autoren wie Tacitus oder Cassius Dio so eindrücklich geschilderten Varusschlacht im Jahre 9. In dieser für die römische Armee vernichtenden Niederlage gingen drei Legionen und die mit ihnen marschierenden Hilfstruppenverbände, insgesamt gut 20.000 Mann, zusammen mit ihrem Troß unter. Die Niederlage war der Auftakt zu einem großen Aufstand zahlreicher - aber nicht aller - germanischen Völker zwischen Rhein und Weser. Die römischen Stützpunkte wurden überrannt und die Besatzungsmacht vertrieben. Kaiser Tiberius, der Nachfolger des Augustus, beendete im Jahr 16 die verlustreichen, letztlich aber ergebnislosen Rückeroberungsversuche seines Feldherrn Germanicus. Er gab den Plan einer großen Provinz Germania auf und etablierte den Rhein als Grenze zwischen Rom und den „freien“ Germanen. Eine Entscheidung von historischer Tragweite.

Nach der Entdeckung großer Mengen an militärischer Ausrüstung und zahlreicher Münzen, darunter die bekannte Gesichtsmaske eines römischen Helms, begannen die wissenschaftlichen Untersuchungen. Seit

1989 arbeiten Wissenschaftler der Universität Osnabrück (UOS) zusammen mit dem Museum und Park Kalkriese – Varusschlacht im Osnabrücker Land GmbH (MPK) an der Erforschung des ausgedehnten Kampfplatzes. Die ersten Ergebnisse sprachen dafür, dass die römische Armee hier in einen gut vorbereiteten Hinterhalt gelockt worden war. Dazu sollen die Germanen an dieser Engstelle zwischen Wiehengebirge und Großem Moor eine Wallanlage aufgeschüttet haben, von der aus sie das vorbeiziehende Heer des Varus aus einer sicheren Deckung heraus immer wieder attackieren konnten.

Die von der Wissenschaftsabteilung des MPK durchgeführten Surveys der letzten Jahre zeigen, dass sich die Spuren der Kämpfe über eine längere Strecke entlang eines bereits vorrömischen Weges hinziehen und sich letztlich erst einige Kilometer weiter nördlich, im Großen Moor, verlieren. Bereits früh gab es aber auch Zweifel am Szenario des vorbereiteten Hinterhalts. Zum einen an der Datierung: Könnten die Kämpfe in Kalkriese nicht auch mit den Rache- bzw. Rückeroberungsfeldzügen des Germanicus im Jahr 16 in Verbindung stehen? Ein großes, von der VolkswagenStiftung gefördertes Forschungsprojekt, an dem neben dem MPK (Heidrun Derks und Stefan

Burmeister) die Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München und die Ruhruniversität Bochum (RUB) beteiligt sind, beschäftigt sich derzeit vor allem mit den auf dem Oberesch geborgenen Metallfunden. Annika Diekmann (RUB) untersucht den „metallurgischen Fingerabdruck“ der in Kalkriese gefundenen Militärausrüstung. Die Hoffnung ist, anhand spezifischer Metallsignaturen die Herkunft der Ausrüstung und darüber auch die dort beteiligten Legionen – seien es die des Varus oder des Germanicus – identifizieren zu können. Uta Schröder (LMU) wertet die noch nicht bearbeiteten Neufunde aus den Surveys der letzten Jahre aus und versucht unter anderem, aus spezifischen Ausrüstungsteilen Rückschlüsse auf die an den Kämpfen beteiligten Einheiten und ihre Herkunft zu ziehen.

Die Rekonstruktion des Hinterhalts wurde seit der Entdeckung des Fundplatzes ebenfalls kritisch diskutiert. Könnte es sich bei der Wallanlage nicht auch um Reste eines römischen Lagers handeln? Seit 2016 versuchen die Universitäten Osnabrück und München in Zusammenarbeit mit dem MPK erneut dieser Frage nachzugehen. Durch gezielte Ausgrabungen wurden in den letzten Jahren zentrale



Abb. 2: Grabung 2020. Ostprofil im Bereich der nördlichen Hangböschung mit Wallanschüttung.
Nachweis: S. Ortisi

Teile des Kampfplatzes untersucht. Aufsehenerregende Funde, wie z.B. der Börsenfund von acht römischen Goldmünzen (Varus-Kurier 18) oder ein Versteckfund von über 200 Silbermünzen (Varus-Kurier 19), sind dabei entdeckt worden. Sie werden derzeit von Max Resch im Rahmen seiner Doktorarbeit zu den Fundmünzen aus Kalkriese an der Universität Wien aufgearbeitet.

Zwischen 2016 und 2020 ist ein Team der Archäologie der Römischen Provinzen und der Forschungsgruppe Geoarchäologie der UOS zusammen mit den Mitarbeitern der Wissenschaftsabteilung des MPK und der LMU mit geophysikalischen Surveys, Bodenuntersuchungen und gezielten Ausgrabungen noch offenen Fragen im Zusammenhang mit dem Schlachtfeld Kalkriese nachgegangen (Abb. 1). Im Mittelpunkt stand dabei die Interpretation der in den früheren Grabungen dokumentierten Wallanschüttung am südlichen Rand des Oberesch: germanischer Hinterhalt oder römisches Lager? In den letzten Ausgaben des Varuskuriers haben wir den Fortschritt der Untersuchungen geschildert. Von besonderer Bedeutung war die Entdeckung einer zweiten Wallanschüttung am Nordrand des Oberesch, die für eine Deutung der beiden

Wälle als Teil eines römischen (Not?)Lagers sprachen. Seit 2016 konnte diese Anschüttung an weiteren Stellen entlang der antiken Geländeböschung nachgewiesen werden. Wie bereits in den vorhergehenden Berichten geschildert, war die stratigraphische Zuordnung und damit auch die Datierung der Wallanschüttung zunächst nicht eindeutig zu bestimmen. Ein 2019 unternommener Versuch, mit naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden (C14- und OSL-Analysen) weiterzukommen, erbrachte widersprüchliche Ergebnisse. Neue, in diesem Jahr aus beiden Wällen entnommene Proben werden hier Klarheit bringen (Abb. 2).

Zu den spektakuläreren Ergebnissen der Ausgrabungen gehörte 2018 der Nachweis der antiken Oberfläche im Bereich der nördlichen Hangböschung (Varus-Kurier 20). Dieser Bereich wurde vermutlich bald nach den Kämpfen durch abgeschwemmten Sand überlagert und deshalb von der späteren landwirtschaftlichen Nutzung kaum mehr gestört. Auf der antiken Oberfläche lagen auf engem Raum zahlreiche größere Metallobjekte, bei denen es sich offensichtlich um Waffen und Ausrüstungsteile römischer Soldaten handelte. Es ist der Umsicht und dem Geschick des örtlichen Grabungsleiters Marc Rappe und des Mitarbei-

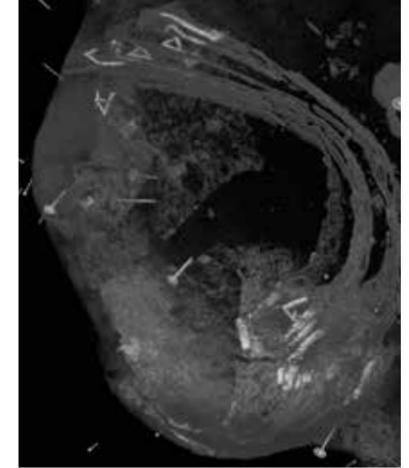


Abb. 4: CT-Bild des Schienenpanzers. Nachweis: Fraunhofer-Entwicklungszentrum Röntgentechnik EZRT (Fürth)

ters Stephan Zeisler zu verdanken, dass die durch die lange Lagerung im Boden stark korrodierten Funde fachgerecht in großen, mehrere hundert Kilo schweren Blöcken geborgen wurden (Abb. 3). Entsprechend schwierig war es zunächst für die Restauratorin des Museum Kalkriese, Christiane Matz, einen Einblick in diese großen Erdblöcke zu bekommen. Erste Versuche mit den Röntgengeräten des Zollamts im Flughafen Münster-Osnabrück zeigten bereits, dass sich in den kleineren Blockbergungen unter anderem eine römische Dolchscheide und ein Wurfspeer (pilum) verbergen. Die größte Blockbergung (mit etwa einer halben Tonne Gewicht) gab ihren aufsehenerregenden Inhalt aber erst im CT des Fraunhofer-Entwicklungszentrums Röntgentechnik EZRT in Fürth preis. Es handelt sich um einen offenbar fast vollständig erhaltenen römischen Schienenpanzer (Abb. 4). Solche Panzer, in der Fachliteratur als „lorica segmentata“ bezeichnet, sind uns aus römischen Darstellungen, z.B. auf der Trajanssäule in Rom, gut bekannt. Als Originalfunde sind sie aber vergleichsweise selten. Sie gehörten vom 1. bis zum 3. Jh. zur Standardausrüstung römischer Legionäre. Die bisher am besten erhaltenen Stücke stammen aus Corbridge und Newstead, zwei Militärplätzen in Nordengland bzw.



Abb. 5 und 6: Restaurierung des Schienenpanzers; Brust- und Schultersegment vor und nach der Restaurierung. Nachweis: Varusschlacht im Osnabrücker Land, Foto: Rebekka Kuiter

Schottland, und datieren in das 2. Jh. Von ihren Vorläufern aus dem früheren 1. Jh. kannte man bisher nur kleinere Bruchstücke und einzelne Verschlüsse und Beschläge. Mit dem Neufund aus Kalkriese liegt nun ein fast vollständig erhaltener und gut datierter Schienenpanzer der augusteischen Zeit vor, der es uns erlaubt, die technische Entwicklung dieser hervorragenden römischen Schutzwaffe besser zu verstehen. Alle bisher geborgenen Waffen und Ausrüstungsteile werden derzeit

von der Restauratorin Rebekka Kuiter im Museum Kalkriese freigelegt und konserviert (Abb. 5 und 6).

Auffällig war von Anfang an auch die Fundkonzentration der fast komplett erhaltenen Waffen am Nordrand des Grabungsareals. Dies hat zunächst sicherlich mit der antiken Hangböschung und der schnellen Überlagerung durch abgerutschten oder abgeschwemmten Sand zu tun. Gleichzeitig ist es auffällig, dass wir auf wenige Quadratmeter verteilt mit dem Wurfspieß, einem Dolch bzw. einer Dolchscheide und dem Schienenpanzer wesentliche Teile der Legionärsausrüstung gefunden haben. Noch rätselhafter ist eine römische Halsfessel, die unmittelbar neben dem Panzer gefunden wurde. Die Funde lagen, weitgehend ungestört, auf der antiken Oberfläche. Die Vorstellung, dass es sich um die Ausrüstung eines römischen Legionärs handeln könnte, der in den Kämpfen zu Tode kam und - aus welchen Gründen auch immer - unbestattet auf dem Schlachtfeld liegen blieb, liegt hier zunächst nahe. Sie ist aber ohne weitere Nachforschungen und Analysen kaum zu beweisen. Knochen erhalten sich im aggressiven Sandboden Kalkrieses nur unter besonderen Umständen, und die Phosphat-Proben, die uns einen Hinweis auf Reste eines toten Kör-

pers im Inneren des Schienenpanzers geben könnten, stehen noch aus. Belege für einen rituellen Hintergrund der Fundkonzentration fehlen bisher.

Die Auswertung der Grabungsbefunde ist weit fortgeschritten und wir – das Team der UOS (Achim Härtling und Andreas Stele), der LMU und der Wissenschaftsabteilung des MPK (Marc Rappe) – hoffen, in Kürze einen ersten Bericht zu den Grabungen 2016-2020 abliefern zu können. Die vielen noch offenen Fragen bleiben ein ebenso spannendes wie vielversprechendes Forschungsdesiderat der nächsten Jahre. Mit der Grabungskampagne 2020 endete auch meine (kommissarische) Leitung des Forschungsprojekts Kalkriese. An dieser Stelle möchte ich allen Kollegen, Mitarbeitern, Kooperationspartnern und Unterstützern des Projekts für die ausgezeichnete Zusammenarbeit danken. Ohne die Förderung und vielfältige Unterstützung der Varus-Gesellschaft und ihrer Mitglieder sowie der Fa. MBN Bau wäre es nicht möglich gewesen, die Untersuchungen in dieser Form durchzuführen. Ihnen allen ein herzliches Dankeschön.

Prof. Dr. Salvatore Ortisi



Abb. 3: 2018 Blockbergung. Nachweis: Varusschlacht im Osnabrücker Land, Foto: Marc Rappe



- > Elementdecken
- > Elementwände
- > Betonfertigteile

fdu GmbH & Co. KG | Oeseder Straße 8 | 49124 Georgsmarienhütte www.fdu.de

Abb. 1: Corona war 9 n. Chr. kein Problem der Römer (Grafik: Gabriele Dlubatz).



ROMS LEGIONEN - EINE JAHRESBILANZ

VARUS HATTE VIELE PROBLEME – CORONA GEHÖRTE NICHT DAZU

Das Jahr 2020 wird in Erinnerung bleiben. Wir haben im Herbst den Fund eines Schienenpanzers präsentiert (siehe Bericht S. Ortisi), der für sich genommen schon allein ein sensationeller Fund ist und der das bisherige Wissen über diese besondere Objektgruppe auf den Prüfstand stellt. Seit dem Frühjahr bin ich der neue Geschäftsführer der Varusschlacht gGmbH – und bin mit vielen Ideen und Plänen gestartet. Doch was für 2020 in Erinnerung bleiben wird, ist die Corona-Pandemie.

Gerade erleben wir den zweiten Lockdown, um das sich scheinbar unaufhaltsam entwickelnde Infektionsgeschehen einzudämmen. Für Museum und Park Kalkriese war dieses Jahr ein Tiefschlag. Mit Beginn unserer Hauptsaison im März mussten wir erstmals schließen. Die Ausstellung »2 Millionen Jahre Migration« konnte nur virtuell eröffnet werden. Und nach siebenwöchiger Schließung kamen die Besucherinnen und Besucher nur zögerlich; zu keinem Zeitpunkt in diesem Jahr erreichten wir nur annähernd die Zahlen der Vorjahre. Doch besonders spürbar war das Reiseverbot für Schulklassen. Normalerweise kommen jährlich rund 2.000 Schulklassen nach Kalkriese – SchülerInnen machen rund 40 % unser jährlichen Besucher aus. Das zeigt eindrücklich, dass Museen, vor allem aber auch unseres, fester Bestandteil der schulischen Bildung sind. Im Jahr 2020 werden wir gerade mal rund 40 % unserer sonstigen Besuchszahlen verbuchen können. Das ist sehr bitter: Zum einen, weil wir natürlich unser Haus und unsere Arbeit, das Thema Varusschlacht einem Publikum zeigen wollen, zum anderen, weil mit den ausbleibenden BesucherInnen, das ist leicht auszurechnen, auch die Einnahmen bei uns ausbleiben. Auch hier kurz zur Erinnerung: Das Kalkrieser Museum

ist kein Museum in öffentlicher Hand. Zwar erhalten wir öffentliche Zuschüsse durch den Landkreis und die Stiftung der Sparkassen im Landkreis Osnabrück, dennoch sind wir eine privatwirtschaftliche Gesellschaft, die sich in erheblichem Maße auch selbst finanzieren muss. Wir sind also auf die Einnahmen existenziell angewiesen. 2020 ist also ein Jahr, dass wir definitiv nicht vergessen werden. Und für 2021 können wir nur hoffen. Mit Varus' Problemen vor allem im Spätsommer 9 n. Chr. möchten wir natürlich trotzdem nicht tauschen.

Museumsschließung und reduzierte Besuchszahlen sind kein Anlass für weniger Arbeit – das Gegenteil ist der Fall. Gerade während der Schließung haben wir unser Online-Angebot stark ausgebaut, um wenigstens auf virtueller Basis mit den BesucherInnen in Kontakt zu bleiben und ein „museales“ Angebot aufrechtzuhalten. Das wurde in der Tat auch sehr gut angenommen, doch es kann das reale Museum nicht ersetzen. Digitale Medien unterstützen und stärken unser Angebot; ersetzen können und sollen sie es nicht. Museen leben von der Auseinandersetzung und Konfrontation mit dem authentischen Fund; Ausstellungen, die nicht im unmittelbaren Kontakt mit den BesucherInnen stehen, bie-



Abb. 3: Max Resch erfasst die Kalkrieser Fundmünzen (Foto: Caroline Flöring).

ten allenfalls Placebos an, die schnell ihre Wirkungslosigkeit offenbaren.

Doch auch im Analogen haben wir unser Angebot erheblich ausgebaut: Mit neuen Führungsformaten und -angeboten konnten wir vor allem in den Sommer- und Herbstferien viele BesucherInnen zu uns holen – hier zahlte sich die in Zeiten von Corona verbreitete Zurückhaltung, in die ausländische Ferne zu reisen, für uns aus. Und für die Schulen haben wir ein Outreach-Programm entwickelt – kommen sie nicht zu uns, kommen wir zu ihnen. Das war dieses Jahr alles weder business as usual noch routinierte Praxis.

Dagegen hat sich der archäologische Arbeitsbereich fast schon normal präsentiert. Wir haben eine archäologische Forschungsgrabung durchgeführt und unsere SONDENGÄNGER konnten zahlreiche spektakuläre Funde aus dem Boden holen (siehe die Berichte dazu in diesem Heft), darüber hinaus aber auch unsere Erkenntnisse über die Fundregion erheblich verdichten. Bereits im Frühjahr ist ein weiteres Promotionsprojekt gestartet. Der Wiener Student Max Resch schreibt eine numismatische Doktorarbeit, betreut wird sie von Prof. Reinhard Wolters. Die »Vollständige Erschließung, wissenschaftliche Auswertung

und Open Access-Veröffentlichung der römischen Fundmünzen aus Kalkriese« (so der Arbeitstitel) ist ein Desiderat, da die bisherigen Münzfundvorlagen aus Kalkriese inzwischen unvollständig und nicht mehr den aktuellen Fragestellungen und gegenwärtigen wissenschaftlichen Standards entsprechen.

Die Funde aus Kalkriese stellen das bedeutendste Münzensemble für die Römerzeit in Niedersachsen dar und sind in ihrem historischen und kulturhistorischen Wert von europäischer Bedeutung. Es ist ihr numismatisches Alleinstellungsmerkmal, dass sie bei sehr großer Objektzahl aufgrund der besonderen Verlustumstände einen punktuellen Einblick in den Münzumschlag zu einem sehr konkreten Zeitpunkt erlauben, wobei die Objekte überdies durch gut dokumentierte Grabungs- und Prospektionskontexte gesichert sind. Weder gibt es hier eine ältere, kontaminierende Münzdecke noch einen nachfolgenden römischen Münzhorizont. Die hier gefundenen Münzen geben so einen unmittelbaren Einblick in den Geldumschlag einer römischen Legion und lassen auf die Geldversorgung zurückschließen. Das innovative Potential des Projekts liegt in der dichten Aufnahme der Fundmünzen, die einerseits Standards für andere Plätze entwickelt,

andererseits vielfältige Aufschlüsse zu Münzversorgung, Münzumschlag, Umgang mit Münzen, Besoldungsverhältnisse etc. erlaubt und das Potenzial des Platzes als wichtigster Referenzpunkt für Münzfundkomplexe der frühen Kaiserzeit optimal erschließt. Auch hier dürfen wir auf die Ergebnisse gespannt sein.

In der Rückschau auf das bisherige Jahr können wir insgesamt sagen, dass das Jahr 2020 für uns kein »Varus-Ereignis« ist; wir haben unsere Probleme bislang besser gemeistert als es der römische Feldherr zuletzt konnte.

Stefan Burmeister



Abb. 2: Reinhard Wolters, Stefan Burmeister und Max Resch (von links) bei der Präsentation eines neuen Forschungsprojektes (Foto: Caroline Flöring).



PEGASUS MIT NYMPHE IN KALKRIESE

EINE UNBEKANNTE MYTHOLOGISCHE SZENE AUF EINEM NEUFUND

Im Herbst 2020 gelang dem lang-jährigen Mitarbeiter des Kalkriese-Projekts Klaus Fehrs, im Rahmen von Metallsonden-Prospektionen, ein besonderer Fund im näheren Umfeld Kalkrieses (Abb. 1-3). Es handelt sich um einen goldenen Fingerring mit einer Schmuckstein-einlage, die eine Darstellung mit Pegasus und einer Nymphe zielt. Aus der griechisch-römischen Mythologie ist Pegasus als geflügeltes Pferd bekannt, das der Held Bellerophon zähmte. Gemeinsam töteten die beiden das Unwesen Chimaira. Der Ring hat einen äußeren Durchmesser von 20,5–22,1 mm und wiegt 4,15 g¹. Der Ringreif besteht aus Gold, in die rechteckige Platten-einlage wurde ein bläulich-türkiser Schmuckstein mit weißen Schlieren und hellen Einschlüssen eingeklebt (Abb. 1)². Möglicherweise handelt es sich dabei um Serpentin. Eine genaue Materialbestimmung ließ sich aufgrund des Zerstörungsrisikos nicht durchführen.³

Schmuckstein-Einlagen werden in der archäologischen Fachsprache als ‚Gemmen‘ bezeichnet und der Gattung der Glyptik (Steinschneidekunst) zugeschrieben. Unser Stein stellt die erste Gemme aus Kalkriese dar, die eine narrative Szene mit mehreren mythologischen Figuren zeigt.⁴ Bislang sind aus dem Kalkriese-Fundbestand insgesamt vier Fingerringe – drei davon noch mit erhaltener Gemmeneinlage – vorgelegt worden.⁵ Alle bislang bekannten Reife bestehen aus Eisen und nicht aus Gold. Der neue Ring setzt sich zudem insofern von den Kalkriese-Fingerringen ab, als er kein ovales, sondern ein rechteckiges Inlay mit abgerundeten Ecken aufweist.

Antike Fingerringe wurden in unterschiedlichsten Kontexten gefunden und besaßen in der Antike wie heute überaus variable Nutzungs- und Bedeutungsebenen. Ringe konnten als Insignien der Macht gelten, sie wurden als Siegel, als Verlobungs- und

Ehezeugnis eingesetzt oder als Zeichen der Anerkennung verliehen.⁶ Auf zahlreichen Grabreliefs und Grabstatuen der Nordwestprovinzen sind Ringe explizit abgebildet worden, zunächst als Zeichen des hohen militärischen Standes, dann vermehrt als Hinweis auf bürgerlichen Status und Wohlstand.⁷ Angehörige des Ritterstandes erhielten Ringgeschenke des Kaisers, römische Soldaten für besondere militärische Leistungen, für Beförderungen oder Dienstquittierung.⁸

Über die Ringform lässt sich für den Neufund eine verlässliche Datierung in die späte Republik bis augusteische Zeit ermitteln. Charakteristisch hierfür ist die Siegelplatte, die seitlich und nach unten in konkaver Linie gegen den Reif läuft und mit diesem eine Einheit bildet (Abb. 2).⁹ Ebenfalls typisch für diese Zeitstellung ist die Tatsache, dass die Gemmenoberfläche nicht über die Platte hinausragt. Damit ist wahrscheinlich, dass der Ring

im Schlachthorizont von Kalkriese anzusiedeln ist, was auch aufgrund des Fundortes naheliegt. Über den ehemaligen Träger bzw. die Trägerin eines solch kostbaren Gegenstandes lässt sich aufgrund des Streufund-Charakters nichts Näheres sagen. Die Annahme einer Soldatenausrüstung besitzt durchaus einige Plausibilität.¹⁰ Auch wenn bei Männern Ring-Tragearten auf dem kleinen Finger ikonographisch überliefert

- 1 Innerer Dm: 15–18,1 mm; Gemme: 13,1 mm lang, 10,2 mm breit, mit Fassung: 15,3 mm lang, 12,1 mm breit.
- 2 Ich danke Klaus Fehrs und Stefan Burmeister herzlich für Diskussion des Fundes sowie Christiane Matz und Uta Schröder für Hinweise zum Material und zu den Maßen.
- 3 Zur Schwierigkeit der non-invasiven Bestimmung von Schmucksteinen in Fingerringen: Stern 1995, 13–17, der aufgrund von Materialanalysen in Augst betont, dass blaue und grüne Farbtöne sehr beliebt waren, dabei aber in hohem Maße auf Glaspaste zurückgegriffen wurde (70% für blau, 100% für grün). Glas oder Bleiglas können in unserem Fall aufgrund der Schlieren und Einschlüsse aber recht sicher ausgeschlossen werden.
- 4 Harnecker 2008, 26 Nr. 419 Taf. 30 ist ebenfalls eine narrative Szene. Die Stellung des Kriegers mit dem auf dem Felsen abgesetzten Fuß und abgelegtem Schild nähern diesen Achill-Darstellungen an, wobei die Vase bislang ungedeutet blieb; vgl. Kossatz-Deissmann 1981, Nr. 750b (dort aber statt der Vase Penthesileia).
- 5 Harnecker 2008, 26 Nr. 419–421 Taf. 30; Harnecker 2011, 7 Nr. 2185; hinzuzufügen wäre die Granatgemmen-Einlage einer Ortbandklammer, die wohl die Muse Thalia zeigt; Franzius 1999, 581–587.

- 6 Henkel 1913, 330–340.
- 7 Klöckner – Stark 2019.
- 8 Henkel 1913, 331–337; Zahlhaas 1985, 10; Klöckner – Stark 2019, 237, 240, 242.
- 9 Zu den Charakteristika spätrepublikanisch-augusteischer Ringformen: Henkel 1913, 258 f.; ein formell wie ikonographisch besonders passender Vergleich liegt bei Henkel 1913, Nr. 119 vor, einem Ring mit rechteckiger Karneolplatte aus Velsen (heute Museum Haag), die Pegasus/Bellerophon im Kampf mit Chimaira zeigt. Die bisher publizierten Kalkriese-Fingerringe mit ovalen Einlagen folgen ähnlichen Formdetails.
- 10 So auch Harnecker 2008, 7.

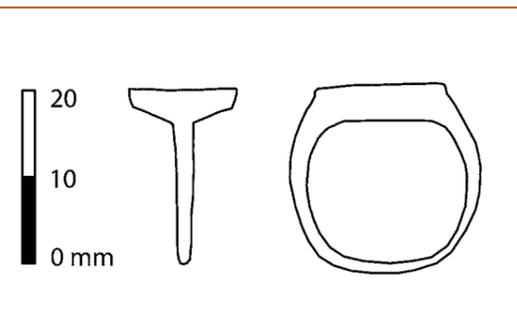


Abb. 2: Skizze des Ringprofils (S. Ardeleanu)



Abb. 3: Großaufnahme der Ringgemme (S. Burmeister).

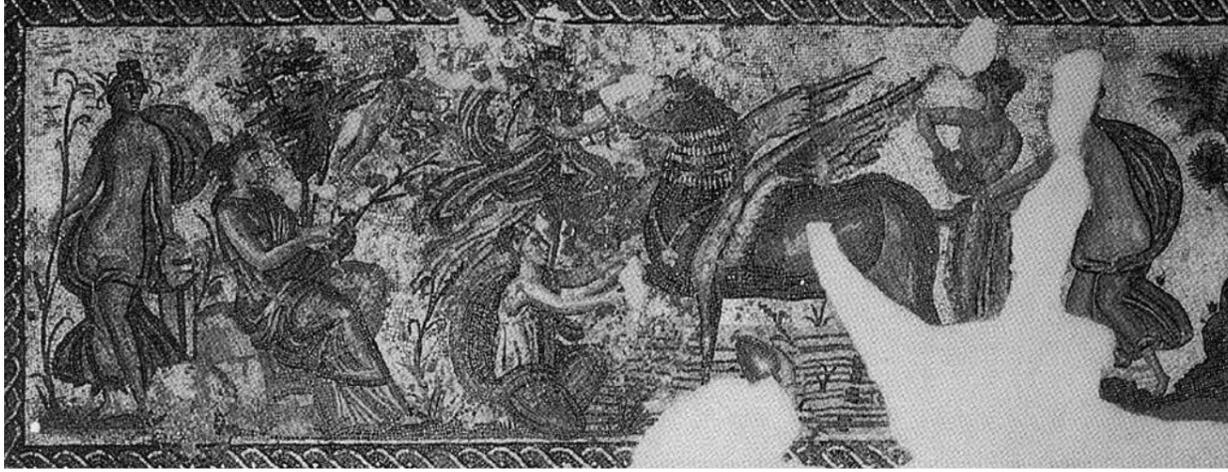


Abb. 4: Mosaik des 2. Jhs. n. Chr. aus Leptis Magna, Libyen mit Pegasus im Kreis der Nymphen (Lochin 1994, Taf. 150, 73; Tripoli, Museum Assaraya Alhama)

sind¹¹, ist anzumerken, dass aufgrund der kleinen Reifdimensionen auch eine Frau als Trägerin in Frage kommt. Unzweifelhaft ist, dass ein Ring mit solch luxuriösen Materialien (Gold und Schmuckstein) einen gewissen Wohlstand bzw. gehobenen Sozialstatus des Trägers/der Trägerin voraussetzt. So käme etwa ein höherer Offizier¹² oder eine Frau gehobenen Ranges in Frage. Dass Frauen durchaus Teil eines in Kalkriese verortbaren Heeresverbandes – etwa als Mitglieder eines Trosses – gewesen sein können, legen weitere Funde nahe.¹³

Ebenfalls für ein gehobenes soziales (Bildungs-)Milieu des Trägers/der Trägerin spricht die komplexe mythologische Szene, die letzterem/letzterer sicherlich bekannt war oder sogar von ihm/ihr in Auftrag gegeben wurde. Zu sehen ist rechts ein stehender Pegasus ohne Anschnürung mit linkem erhobenem Vorderhuf. Links davon ist – auf einem Felsbrocken nach rechts lagernd und einen Zweig mit langen Blättern

(Schilfzweig) in der Linken haltend – eine weibliche Figur zu erkennen. Diese trägt einen halbkreisförmig aufgebauschten Schleier hinter dem Rücken sowie eine Dutt-artige Frisur und blickt nach rechts auf das Flügelwesen. In der Rechten hält sie ein bauchiges Gefäß mit Standfuß, aus dem sie Wasser gießt, welches über den Felsblock nach unten fließt. Sitzmotiv auf dem Felsen, das Ausgieß-Motiv, Frisur, Schilfzweig und Schleier folgen einem gängigen ikonographischen Schema, das in der antiken Kunst für Nymphen etabliert war.

Die außerordentlich hohe Qualität der Schneidetechnik ist bemerkenswert. Bis ins letzte Detail wurden Haare, Hufe und Flügelgefedern ausgeführt. Gerahmt ist der Edelstein durch eine Doppellinie mit regelmäßigen Binnen-Querverstrebungen, die auf Ring-Gemmen weit verbreitet waren. In Niedersachsen besitzt das Kestner-Museum Hannover eine Gemme mit Pegasus und ähnlicher Rahmung.¹⁴ Diese Rahmung

fällt qualitativ durch ihre unregelmäßigen Linien stark von der ansonsten exzellenten Steinschneiderei ab. Dies spricht – zusammen mit der Tatsache, dass die Flügel und die Hinterläufe des Pferdes von der Rahmung berücksichtigt werden – für eine Zweiphasigkeit der Steinschneiderei. Wahrscheinlich hatte der Gemmenschneider (gemmarius) einen bestehenden Schmuckstein für die Anpassung in die Platte zugeschnitten. Die Rahmung wurde auf dem bereits bestehenden Bild nach der Anpassung angebracht, da die Linien der Ringfassung folgen und links den Felsblock unter der Nymphe schneiden. Hinzuweisen ist noch auf eine stabartige lange Linie, die schräg unterhalb des Pegasus-Bauches nach unten verläuft.

Unter den ca. 30 publizierten Ringgemmen mit Pegasusdarstellung ist dieser üblicherweise allein, in diversen Bewegungsmotiven¹⁵ oder mit seinem Reiter Bellerophon abgebildet worden.¹⁶ Beliebte war die bekannteste Szene der Pegasus-Vita, die Tötung der Chimaira.¹⁷ Das Standmotiv unseres Pegasus mit erhobenem Vorderhuf folgt ei-

nem kanonischen Schema, das v.a. auf Pegasusbildern in Verbindung mit Nymphen und Quellen zu sehen ist.¹⁸ Der erhobene Vorderlauf verweist hier auf den Hufschlag des Pegasus, mit welchem er zahlreiche Quellen, z.B. Hippokrene am Helikon (Strab. 7,6,21; Paus. 9,31,3, Aganippe (Sol. 7,22–23; Anton. Lib. 4,16,8), Peirene (Eurip. El. 476; Stat. Theb. 4,59–60), Kastalia bei Delphi (Myth. Vat. 1,130; 2,112) und weitere bei Troizen (Paus. 2,31,9) aus Felsen geschlagen haben soll.¹⁹ Viele dieser Quellen, die auch Pegasidae genannt wurden, sollen eine begeisternde Wirkung auf Dichter ausgeübt haben. Diese Episoden sind vor dem Hintergrund einer zunehmenden Charakterisierung Pegasus' als musische Figur, als Synonym für Weisheit und Schutzpatron der Dichter und Denker seit dem Hellenismus und dann v.a. in der Kaiserzeit zu sehen.²⁰

Darstellungen des Pegasus mit Nymphen erfreuten sich in der römischen Kunst großer Beliebtheit. Zwei Mythen dieser Figurenkombination sind bislang ikonographisch überliefert. In der häufiger erhal-

11 Klöckner – Stark 2019, 240–241 mit Abbildungen.

12 Ähnlich Franzius 1999, 599, die wegen des wertvollen Materials eines Gladius/eines cingulum einen Offizier als Besitzer vermutet. Zahlhaas 1985, 12 weist frühkaiserzeitliche Goldringe ausschließlich Angehörigen des Ritter- und Senatorenstandes zu. Zur umstrittenen Frage, ob nur ranghöheren Offizieren das Tragen eines Goldringes zustand: Henkel 1913, 331–337; Rothenhöfer 2019, 5. Aufgrund einer Stelle bei Herodian (3,8,5) lässt sich mutmaßen, dass vor 197 n. Chr. das Tragen von Goldringen bei ‚einfachen Soldaten‘ sehr selten war.

13 Oelschig 1999 generell zur Frage nach Frauen in Heeren und einigen Kalkrieser Funden, die für die Präsenz von Frauen vor Ort sprechen. Nach Cass. Dio 56, 20 waren z. B. Frauen am Feldzug von 9 n. Chr. beteiligt.

14 Lochin 1994, Nr. 112.

15 Lochin 1994, Nr. 10 (1. Jh. v.–1. Jh. n. Chr.); 32; 44 (1. Jh. n. Chr.); 58 (5.–4. Jh. v. Chr.); 71 (1. Jh. v. Chr.).

16 Zähmung: Lochin 1994, Nr. 128 (1. H. 1. Jh. n. Chr.); 129; Reitzszenen: Lochin 1994, Nr. 112; 114; 117.

17 Lochin 1994, Nr. 89; 174 (2. Jh. n. Chr.).

18 U.a. auf Ringgemmen: Lochin 1994, Nr. 10 (1. Jh. v.–1. Jh. n. Chr.).

19 Noch heute werden einige Mineralwasser-Quellen mit einem Hufschlag des Pegasus assoziiert und tragen das Pferd bzw. Bellerophon als Logo, so etwa ‚Oppacher‘ oder das slowenische Mineralwasser ‚Donat Mg‘.

20 Roscher 1902–1909, 1736–1737; Yalouris 1987, 66–67.



Abb. 5: Stuckmalerei mit Pegasus und der Nymphe Peirene aus Pompeii (um 70 n. Chr.) (Lochin 1994, Taf. 146, 61; Neapel, Nationalmuseum).

tenen Episode gibt sich der angeschirrte (also bereits gezähmte) Pegasus stehend und mit erhobenem Vorderhuf im Kreise mehrerer Nymphen zu erkennen, die ihn pflegen, waschen, tränken und kämmen. Diese Szene ist auf Hausmosaiken, Silberbechern, Münzen, Wandmalereien und Keramik belegt und ausschließlich in der römischen Kunst verbreitet.²¹ Unserer Ringgemme in einigen Punkten entsprechen kann ein Mosaik des 2. Jhs. n. Chr. aus Leptis Magna, im heutigen Libyen (Abb. 4).²² Sowohl das Standmotiv des Pegasus mit erhobenem Vorderlauf als auch die zu ihm gewandte, auf einem Felsen sitzende Nymphe mit dem Zweig korrespondieren mit der Darstellung auf der Kalkrieser Gemme.

Ist Pegasus im Beisein nur einer auf einem Felsblock lagernden Nymphe abgebildet, so handelte es sich bisher stets um die Umsetzung einer anderen Episode. Nach Strabo (6,2,1) traf Bellerophon Pegasus an, als dieser aus der Quelle Peirene trank. Noch an der Quelle soll der Held das Flügelross gebändigt haben (Paus. 2,4,1). Die Pegasus-Peirene-Geschichte ist neunmal überliefert, wobei Peirene stets als auf einem Felsen

lagernde Nymphe personifiziert ist und Pegasus vor ihr trinkt.²³ Auch dieses Bild ist erst in der frühen Kaiserzeit geschaffen worden. Stellvertretend sei hier auf ein Stuckrelief aus Pompeii (70 n. Chr.) verwiesen, in dem Pegasus trinkend, links davon Peirene auf dem Felsen dargestellt ist (Abb. 5).²⁴

Von der Kalkrieser Gemme weichen nun jedoch sowohl die Sitzrichtung der Nymphe, wie auch das Hinabbeugen des Kopfes des Pegasus zum Trinken ab, beides konstitutive Bestandteile in allen bekannten Verbildlichungen des Pegasus-Peirene-Mythos. Um die Kalkrieser Gemme mit dem erstgenannten Pegasus-Bild im Kreise der Nymphen zu korrelieren, fehlen wiederum die Vielzahl der Nymphen, deren Fürsorge um Pegasus und dessen Anschirung. Es ist aufgrund des nicht zu klärenden Stabes unter Pegasus – vielleicht ein Detail, das der Künstler zu schneiden begonnen, dann aber nicht mehr vollends ausgeführt hatte²⁵ – nicht auszuschließen, dass auf dem Schmuckstein zu wenig Platz für eine komplexere narrative Szene war und somit eines der beiden bekannten Bilder nur verkürzt umgesetzt

worden wäre. Dies stellt aber für die eklatanten Abweichungen von beiden gattungsübergreifend fixierten ikonographischen Schemata eine kaum befriedigende Erklärung dar. Es ist daher m.E. wahrscheinlicher, dass der gemmarius eine bislang in der Kunst unbekannt Episode, nämlich das Aufeinandertreffen von Pegasus auf eine Quellnymphe bzw. deren Schaffung durch das Pferd ins Bild setzen wollte. In Frage käme etwa die Erzeugung der Hippokrene auf dem Musenberg Helikon. Pegasus soll die Quelle nach dem Tod des Bellerophon mit seinem Huf aus dem Felsen geschlagen haben, um auch musischen Ruhm zu erlangen (Anton. Lib. 9). Damit könnte die fehlende Anschirung des Pferdes im Kalkrieser Ring korrespondieren, vielleicht ein Hinweis darauf, dass diese Episode stattfand, als Bellerophon bereits verstorben war. Aber auch die anderen von Pegasus geschaffenen Quellen mit musischem Charakter kämen in Betracht, wobei in ihrem Fall nicht eindeutig überliefert ist, ob sie vor oder nach der Zähmung durch Bellerophon entstanden. Da eine Beischrift fehlt und das Standschema des Pegasus wie auch das Sitzmotiv der Nymphe stereotyp sind, muss die Frage nach der exakten Nymphenidentifikation offenbleiben.

Unabhängig davon, welche Nymphe bzw. Quelle auf dem Kalkrieser Stück gemeint ist, zeigt der Neufund die erste antike Szene, die eine solche Begegnung bzw. die Schaffung einer Quelle durch Pegasus im Bild dokumentiert und ist gleichzeitig das erste Beispiel der Glyptik, das Pegasus mit *einer* Nymphe zeigt. Die Szene auf dem Kalkrieser Ring gehört zudem zu den ältesten aller narrativen Pegasus-Nymphen-Bilder der römischen Kunst, die bislang überhaupt überliefert sind. Damit ist der Neufund auch von großem Wert für die beiden erst später populär gewordenen Pegasus-Nymphen-Szenen. Der Auftraggeber bzw. der/die Ringträger/in wird die Bedeutung der Szene gekannt haben und eventuell mit diesem Ring explizit auf seine/ihre Bildung hingewiesen haben wollen, wenn man davon ausgeht, dass es sich um eine der ‚musischen Quellen‘ handelt, die Pegasus geschaffen haben soll.

Aufgrund der kostbaren Materialien und des komplexen Bildthemas greifen wir hier möglicherweise einen persönlichen Gegenstand eines höheren römischen Offiziers oder einer sozial hochgestellten Frau, der eventuell im Zuge des Kalkrieser Schlachtereignisses verloren ging.

JProf. Dr. Stefan Ardeleanu

²¹ Lochin 1994, Nr. 72–80.

²² Yalouris 1987, 94 Nr. 76; Lochin 1994, Nr. 73 (heute im Assaraya Alhamra-Museum Tripoli).

²³ Lanara 1994, Nr. 1–7; Lochin 1994, Nr. 61 (heute im Nationalmuseum Neapel).

²⁴ Lochin 1994, Nr. 61.

²⁵ Auf anderen Gemmen lässt sich ein ähnlich geführter Stab als Speer des auf Pegasus reitenden Bellerophon erkennen: Lochin 1994, Nr. 117.

Literatur:

Franzius 1999 = G. Franzius, *Beschläge einer Gladiusseide und Teile eines cingulum aus Kalkriese*, *Germania* 77, 2, 1999, 567–607.

Harnecker 2008 = J. Harnecker, *Kalkriese 4. Katalog der römischen Funde vom Oberesch. Die Schnitte 1 bis 22* (2008).

Harnecker 2011 = J. Harnecker, *Kalkriese 5. Die römischen Funde vom Oberesch. Die Schnitte 23 bis 39* (2011).

Henkel 1913 = F. Henkel, *Die römischen Fingerringe der Rheinlande und der benachbarten Gebiete* (1913).

Klößner – Stark 2019 = A. Klößner – M. Stark, *Der Stifter und sein Schmuck. Männer mit Fingerringen auf Grabdenkmälern der Nordwest- und Donauprovinzen*, in: B. Porod – P. Scherrer (Hrsg.), *Akten des 15. Kolloquiums zum Provinzialrömischen Kunstschaffen* (2019) 236–249.

Kossatz-Deissmann 1981 = *Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae I, 1* (1981), s.v. *Achilleus* 37–200 (A. Kossatz-Deissmann).

Lochin 1994 = *Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae VII, 1* (1994), s.v. *Pegasus* 214–230 (C. Lochin).

Lanara 1994 = *Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae VII, 1* (1994), s.v.

Peirene 231–232 (C. Lanara).

Oelschig 1999 = S. Oelschig, *Frauen und lixae im militärischen Umfeld. Bemerkungen zum Fundplatz Kalkriese im Jahre 11 nach Beginn der archäologischen Forschungen*, *Osnabrücker Online-Beiträge zu den Altertumswissenschaften* 3/1999, 1–8.

Roscher 1902–1909 = W. H. Roscher (Hrsg.), *Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie* (1902–1909) bes. 1727–1752.

Rothenhöfer 2019 = P. Rothenhöfer, *Statussymbol – Schmuck – Geschenk – Gebrauchsgegenstand: Bemerkungen zu römischen Ringen mit Truppenbezeichnungen*, in: M. Nollé – P. Rothenhöfer (Hrsg.), *Panegyrikoí Logoi. Festschrift für Johannes Nollé zum 65. Geburtstag* (2019) 1–27.

Stern 1990 = W. Stern, *Exkurs I: Zur Materialbestimmung von Schmucksteinen*, in: E. Riba, *Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 10* (1990) 13–17.

Yalouris 1987 = N. Yalouris, *Pegasus – Ein Mythos in der Kunst* (1987).

Zahlbaas 1985 = G. Zahlbaas, *Fingerringe und Gemmen. Sammlung Dr. E. Pressmar. Ausstellungskataloge der prähistorischen Staatssammlung München 11* (1985).

ZUM AUTOR

Stefan Ardeleanu ist seit 01.11.2020 Inhaber der Juniorprofessur für Archäologie der Römischen Provinzen am Historischen Seminar der Universität Osnabrück. In dieser Funktion übernimmt er auch die wissenschaftliche Leitung der Grabungen in Kalkriese.

Der 35-jährige studierte Klassische Archäologie, Alte Geschichte und Byzantinische Archäologie. Er war in zahlreichen Feldprojekten im Mittelmeerraum sowie an verschiedenen archäologischen Institutionen im In- und Ausland (Heidelberg, Rom, Berlin, Tübingen) tätig.

**TRADITION VERBINDET.
ZUKUNFT BEWEGT.**

Genießen Sie das gute Gefühl, einen zuverlässigen Partner an Ihrer Seite zu haben. Wir streben nach perfekter Arbeit, alle zusammen für unseren Kunden.

- ✓ Neu- und Gebrauchtfahrzeuge
- ✓ Leasing, Finanzierung und Versicherung
- ✓ Wunschfahrzeug-Beschaffungs-Service
- ✓ Fahrzeugaufbereitung und -Pflege
- ✓ Reparaturen und Karosseriearbeiten
- ✓ eigene Lackiererei u.v.m.

**H.T. HÜLSMANN
UND TEGELER**

Hülsmann & Tegeler GmbH & Co. KG
Topsloh 2-6 · 49124 Georgsmarienhütte
Telefon: 05401 4809-10 · E-Mail: info@huelsmannundtegeler.de
www.huelsmannundtegeler.de



Abb. 1: Der goldene Augustus, nach über 2.000 Jahren wieder im Tageslicht.



ZWEI SONDENGÄNGER BERICHTEN

MIT DEM METALLDETEKTOR AUF SPURENSUCHE

Als ich am Anfang des Jahres 2019 die Stelle als Prospektionstechniker im Museum und Park Kalkriese antrat, war mir sofort klar, dass ich diese Mammutaufgabe (55 km² Mutungsgebiet) unmöglich allein prospektieren kann. Meine Kontakte als Bodendenkmalpfleger für Stadt und Landkreis Osnabrück nutzend, habe ich die Sondengänger im Umkreis von Venne, Kalkriese und Engter mit Nachforschungsgenehmigung um Mithilfe gebeten. Am erfolgreichsten bei dieser Mitarbeit ist derzeit Sebastian Rose aus Venne. Er entdeckte 2019 eine neue Fundstreuung am Kalkrieser Berg und im Sommer 2020 auf dieser Fundstelle einen augusteischen Gaius/Lucius-Aureus.

Ihm und den anderen ehrenamtlichen Sondengängern, die für das Projekt Kalkriese prospektieren, gilt an dieser Stelle mein besonderer Dank für die Mitarbeit!

Stephan Zeisler

Ein Freudensprung für eine Münze – Sebastian Rose erzählt

Mein Name ist Sebastian Rose, ich lebe im schönen Venne und bin seit circa drei Jahren als ehrenamtlicher Sondengänger im Einzugsgebiet Kalkriese tätig. Da ich mich schon seit langem für Geschichte interessiere und sehr gerne in der Natur unterwegs bin, habe ich mit dieser Tätigkeit den für mich perfekten Zeitvertreib gefunden.

Mittlerweile nutze ich jede freie Minute, um nach Hinterlassenschaften unserer Vorfahren zu forschen. Natürlich spielt da die Geschichte meines Heimatortes eine große Rolle. Dabei versuche ich, so viele geschichtliche Informationen wie möglich über meine Heimat zusammen zu tragen – ob es Funde mit dem Detektor sind oder alte Sagen und Mythen, mich interessiert alles!

Bereits im April 2019 entdeckte ich oberhalb einer kleinen Ackerfläche einen mutmaßlich römerzeitlichen Stuhlsporen, also einen germanischen Reitersporn. Nach Rücksprache mit dem Archäologie-Team im Museum und Park Kalkriese ging es dann los. Nach der Ernte im August habe ich zusammen mit einem Sondengänger-Kollegen, der ebenfalls ehrenamtlich sucht, angefangen, dieses Feld zu prospektieren.



Abb. 2: Die Freude nach einem besonderen Fund ist groß.



Abb. 3: Aureus vom Gaius/Lucius-Typ, geprägt im gallischen Lugdunum (Lyon) zwischen 2 v. Chr. und 4 n. Chr.

Nach flächendeckender Begehung entdeckten wir mehrere republikanische/augusteische Denare sowie zum Teil eher schlechter erhaltene, mutmaßlich römische Kupfermünzen.

Meine Neugier war geweckt. Auch in diesem Sommer habe ich, nachdem das Feld abgeerntet war, noch einmal mein Glück versucht. Schon nach kurzer Zeit fanden sich ein Denar sowie mehrere mutmaßlich römische Kupfermünzen. Es ist immer wieder bemerkenswert, was nach jeder landwirtschaftlichen Bodenbearbeitung in den Ortungsbereich des Metalldetektors gelangt.

Bei der weiteren Suche gab mein Detektor ein sehr kräftiges Signal von sich, woraus ich schließen konnte, dass dieses Objekt nicht tief im Boden lag. Schon nach der Freilegung der oberen zwei bis drei Zentimeter Erde war ein goldener Rand zu sehen. Als ich diesen mit zwei Fingern griff und herauszog, schaute mir das Antlitz des Augustus, verewigt in einem goldenen Aureus, entgegen.

Nach einem Freudensprung musste ich mich erst einmal setzen, denn das ist ein Fund, den man wohl nur einmal im Leben macht!

Sebastian Rose

+++ VORSCHAU +++

3. April bis zum 14. November 2021 | Spot an! Szenen einer römischen Stadt

Herausragende archäologische Funde und der Prunk der einst größten römischen Metropole nördlich der Alpen: Die Wanderausstellung „Spot an! Szenen einer römischen Stadt“ illustriert eindrücklich die Bedeutung des antiken Trier und gibt anhand beeindruckender Mosaik, Skulpturen und Münzen einen Einblick in das Stadtleben der Antike.

+++

Pfingstsonntag und -montag, 23. und 24. Mai 2021 | Römer- und Germanentage

Hunderte Römer- und Germanendarsteller schlagen im Museumspark friedlich ihre Zelte auf und nehmen die Besucher mit auf eine Zeitreise in die antike Welt.



Abb. 1: Rundturm nach der Sanierung im Frühjahr 2020, aufgenommen im Herbst 2020. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



WITTEKINDSBURG RULLE

SANIERUNGSARBEITEN AN DER RUINE

Burgen faszinieren seit jeher und prägen oft eindrucksvoll die Landschaft. Die Wittekindsburg bei Rulle ist als idyllisches Ausflugsziel im Nettetal bekannt. Ihre Ruine liegt auf einem Bergsporn des Wiehengebirges und ist durch einen steilen Anstieg natürlich gesichert. Erst durch archäologische Ausgrabungen hat sie einiges von ihrer Geschichte preisgegeben. Mit einer Fläche von insgesamt etwa 16 ha zählt sie zu den größten frühmittelalterlichen Befestigungsanlagen in Niedersachsen. Ein System aus Mauern, Gräben und Wällen sicherte einst Haupt- und Vorburgen. Schriftquellen nennen die Burg erstmals 1253, allerdings lange nach ihrer Aufgabe. Auch Volkssagen berichten, 783 habe sich hier Herzog Wittekind (Widukind) versteckt, nach seiner Niederlage in den Sachsenkriegen gegen Karl den Großen. Von dort aus plante er heimlich den Widerstand der Sachsen gegen die Franken. Diese Legende darf zwar bezweifelt werden, eventuell könnte die Anlage den Sachsen allerdings als Fluchtburg gedient haben. Da gleich mehrere „Wittekindsburgen“ im Osnabrücker Land mit diesem eher sagenhaften Namensursprung existieren, ist ein realer Bezug zum Sachsenherzog fraglich.

Bereits 1726 skizzierte Zacharias Goeze, damaliger Rektor des Osnabrücker Ratsgymnasiums, die Kernanlage noch mit vollständiger erhaltenen Umwallungen (Abb. 2). Auch Justus Möser widmete sich 1768 in seiner „Osnabrückischen Geschichte“ der Wittekindsburg. 1884/85 kartierte Generalmajor August von Oppermann die Burganlage, allerdings ohne Beachtung des östlichen Vorburgwalls. Die Ergebnisse publizierte er im „Atlas der vorgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen“. 1890 und 1892 unternahm der bekannte Burgenforscher Carl Schuchhardt umfangreiche Ausgrabungen. Nach 16 Grabungstagen interpretierte er die freigelegten Baustrukturen fälschlicherweise zunächst als römisches Lager, später dann als sächsische Fluchtburg. Bei Neuvermessungen 1965 entdeckte man ein zusätzliches Wallsystem, das nach Osten hin abriegelt (Abb. 3). Erste umfassende wissenschaftliche Grabungen führte Hans-Günter Peters in den Jahren 1966 und 1968 bis 1972 durch. Die insgesamt 30 Grabungsschnitte lieferten wichtige Erkenntnisse zum Aufbau der Wälle (Abb. 4), Türme und Tore. Als ältester Teil der Befestigungsanlage gelten die beiden östlichen Außenwälle. Mitten im Wald sind heutzutage nur noch verschliffene Relikte der Wall- und Grabensysteme zu entdecken. Im Innenbereich der Hauptburg fanden sich auch Sied-

lungsspuren, z. B. mehrere steinerne Hausgrundrisse, Herdstellen und Überreste eines Pfostenhauses. Die C14-Analysen von Holzkohleproben datieren Pfostengebäude und Kalkbrennofen vornehmlich in das 9. bis 12. Jahrhundert. Direkt neben dem Pfostenbau wurden verzweigte, mehrgliedrige Steinfundamente von Gebäuden aufgedeckt, deren Funktion und Abfolge nicht endgültig geklärt werden konnten. Obwohl nie dauerhaft besiedelt, wurden Befestigungswerke und Häuser wiederholt repariert, ausgebaut und neu errichtet. Insgesamt wird die Anlage vom 9. bis max. ins 13. Jahrhundert genutzt worden sein.

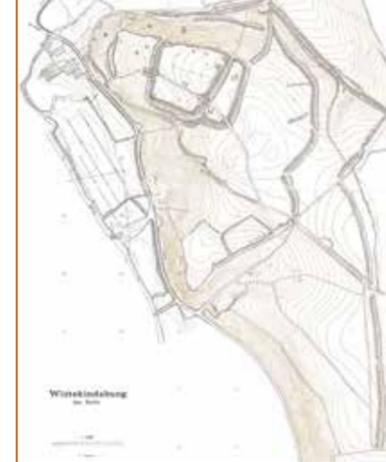


Abb. 3: 1965 wurde die Burganlage durch den Lehrstuhl für Topographie und Kartographie der Technischen Universität Hannover neu aufgemessen.



Abb. 4: Der Querschnitt durch die Hauptbefestigung zeigt links den innen angeschütteten Wall, davor die Mauer, es folgt ein flacher Streifen (Berme) und rechts abschließend ein Spitzgraben. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

Einige der freigelegten Tore, Haus- und Turmfundamente (Rund- und Rechteckturm) wurden im Anschluss der Ausgrabungen teilweise bis knapp über Bodenniveau aufgemauert. So entstand 1972 mit der Präsentation der „Wittekindsburg“ eines der ersten touristischen Angebote des Landes Niedersachsen zu archäologischen Denkmälern von landesweiter Bedeutung. Fast 50 Jahre später drohte das Denkmal wiederum zu verfallen. Die Zuwegung und die Ausschreibungen befanden sich ebenfalls in schlechtem Zustand. Auch der alte Baumbestand war durch die anhaltende Trockenheit und Schädlingsbefall

stark gefährdet, sodass im Kernbereich der Burganlage viele Buchen und Eschen aus Sicherheitsgründen gefällt werden mussten. Dank eines gemeinsam vom Landkreis Osnabrück, der Stadt- und Kreisarchäologie, den Niedersächsischen Landesforsten, dem Natur- und Geopark Terra.vita und der Gemeinde Wallenhorst durchgeführten Projektes erstrahlt das Kulturdenkmal nun wieder in neuem Glanz. Mit finanzieller Unterstützung durch die Stiftung der Sparkassen im Osnabrücker Land wurden die alten Aufmauerungen im Frühjahr 2020 saniert (Abb. 1 und 5). Vor Ort laden auch ein neu ausgeschilderter Burgweg und mehrere Infotafeln auf eine spannende Spurensuche ein.

Judith Franzen



Abb. 5: Viereckturm nach der Sanierung im Frühjahr 2020. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

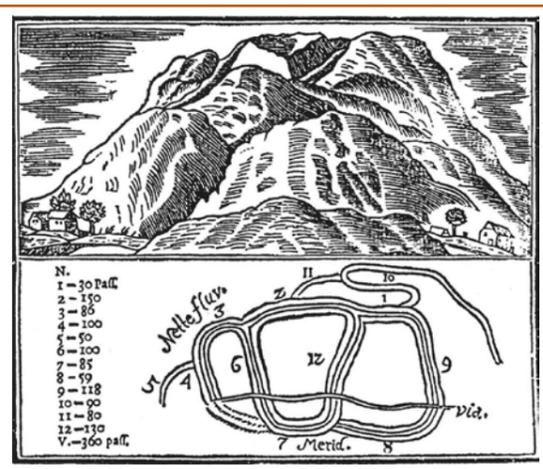


Abb. 2: Skizze der Wittekindsburg von Zacharias Goeze, 1726.

Abb. 1: Blick auf die Grabungsfläche (zum Teil unter Zelt) und die Johanniskirche im Süden. (Foto: E. Fischer, Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



VON DER KURIE ZUM KAUFHAUS

GRABUNG SINN-LEFFERS

Von Oktober bis Dezember 2019 bot der geplante Abriss des Kaufhauses Sinn-Leffers für einen Hotelneubau auf dem Grundstück Johannisstraße 41-44 die Möglichkeit, weitere Grabungen in der Osnabrücker Neustadt durchzuführen. Auf einem Parkplatz hinter dem unterkellerten Kaufhaus wurden zwei Grabungsschnitte angelegt (Abb. 1). Die Grundstücke liegen am Nordrand des Wiesenbaches, der ehemals knapp 200 m weiter nördlich in die Hase floss. Eine im Mündungsumpf seit dem späten Mittelalter bezeugte Teich- und Grabenwirtschaft entwässerte das Gelände, um zunächst ab etwa 1300 Baugrund für die Errichtung der Neustädter Mauer zu schaffen und später die nun innerhalb der Fortifikation gelegenen Wiesen trocken zu legen.

Zur konkreten Nutzung der Flächen geben Schriftquellen nur vage Hinweise. Mit der Siedlungsausweitung ab dem 11./12. Jahrhundert wurde die Johannisstraße sukzessive beidseitig bebaut, zahlreiche Vikarien und Stiftsherrenkurien sind belegt. Im vorderen Teil des Grundstücks 41 ist seit dem 18. Jahrhundert die Kampsche Kurie nachgewiesen, die ab 1824 zur Hebammenanstalt umgebaut wurde. Das hintere Grundstücksareal bis zum Kollegienwall bestand bis zum dortigen Bau der

Stadthalle 1900 aus Teichen, Wiesen und Gärten u. a. des Stiftskapitels. Nordwestlich der Grabungsfläche lag in einiger Entfernung am Neumarkt von 1287 bis 1542 das Augustinerkloster. Zwischenzeitlich als bischöfliche Residenz vorgesehen, dienten die Klostergebäude 1633-1648 den schwedischen Besatzern als Hofkirche und Kommandantur.

Die Grabungsschnitte erbrachten unter rezenter Parkplatzbettung und planiertem Kriegsschutt einen etwa 0,9 m starken Auftrag von Füllschichten des ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts (Abb. 2). Unter der Auffüllung traten auf Grundwasserniveau im torfigen Niederungsboden diverse Holzkonstruktionen zutage.

Zum einen handelte es sich um Pfosten, Bohlen und Staken der Uferanbefestigung eines Entwässerungsgrabens. Dieser verlief von Nordwest nach Südost und leitete Oberflächenwasser aus Richtung Augustinerkloster in die Wiesenbachniederung. Das Wasser wurde nicht dem Bach zugeführt, sondern einem ihm nördlich vorgelagerten künstlichen Gewässer. Ob es sich dabei um einen weiteren Graben oder um einen Teich handelte, war durch den eher kleinen Grabungsausschnitt nicht zu klären. Das Wasser wurde wohl

einem kartographisch ab 1585 auf dem nördlichen Grundstücksteil bezeugten großen Teich zugeführt, der bis ins ausgehende 19. Jahrhundert bestand.

Zum anderen prägte eine etwa 1 m breite Aufsichtung von Hölzern das untere Grabungsplanum (Abb. 4). Sie wurde auf 9 m Länge aus dicken Ästen und sekundär verwendeten Balken und Bohlen am Südrand des oben erwähnten Gewässers errichtet. Die einzelnen Hölzer maßen zwischen 5 und 20 cm im Durchmesser und waren bis zu 2 m lang. Einige Pfosten stützten die wallartige Konstruktion, weiterhin wurden in der Nähe diverse Stakenreihen, ein Doppelpfosten mit einer nicht genauer zu bestimmenden Bretter- und Bohlenkonstruktion und in Teilen flächendeckendes faschinenartiges Flechtwerk aufgedeckt. Ein teils muldenartig eingetiefter fundarmer Lehmhorizont über einer Mörtel-Steinschicht ist zeitlich vor der Auffüllung des Geländes, aber nach dem Bau der Holzkonstruktionen anzusetzen und könnte zu deren Nutzungsphase gehören.

Möglich wäre eine technishandwerkliche Nutzung, eventuell in Zusammenhang mit einer für den Augustinerkonvent bezeugten (Fisch-) Teichwirtschaft. Flechtwerk

und Lehm könnten aber auch nur der Trockenlegung des Geländes gedient haben. Im Vergleich zu beispielsweise Lübecker Befunden sind Bestandteile einer nicht mehr zu rekonstruierenden Schuppen- oder Stallanlage oder einer Hofzuwegung ebenfalls nicht gänzlich auszuschließen. Die direkte Nähe zu den Gräben lässt jedoch die Interpretation als Relikte einer Gewässerwirtschaft schlüssiger erscheinen. Die dendrochronologische Datierung eines Pfostens auf die Zeit um 1540 und der älteste Fundhorizont im Bereich der Hölzer weisen die Errichtung

der Konstruktionen der Mitte des 16. Jahrhunderts zu. In dieser Zeit war Osnabrück von diversen Unruhen geprägt, die sich mit Beginn des Dreißigjährigen Krieges 1618 noch verschärften.

Der Ausbau der Verteidigungswerke kann als Ursache für die gezielte Auffüllung des Areals gelten. Abbruchschutt und Kloakenfüllungen wurden wohl aus dem gesamten Stadtgebiet herbeigeschafft, um das sumpfige Gelände der Bachniederung anzuheben. Darauf weist der stark zerscherbte Charakter der Ke-



Abb. 2: Das Grabungsteam bei der Arbeit. (Foto: E. Fischer, Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



Abb. 3: Zierscheibe mit Christusdarstellung. (Foto: U. Haug, Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



Abb. 4: Holzaufschichtung am Nordostrand eines Entwässerungsgrabens. (Foto: E. Fischer, Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

ramikfunde. Menge, Verteilung und Art der Funde entsprechen den Erfahrungswerten anderer innerstädtischer Ausgrabungen. Das Spektrum der Füllschichten umfasst die Zeit 1600-1700 und ist von Alltagsgeräten aus Keramik, Glas und Metall geprägt. Der Holz-Torfhorizont war wesentlich fundärmer, gelegentlich traten hart gebrannte graue Irdenware und Siegburger Steinzeug auf. Als besondere Funde sind das Fragment einer Siegburger Schnelle mit der Darstellung der Trunkenheit Noahs, der Pfeifenkopf einer Jonaspfeife oder Raleigh Pipe und eine dünne Metallscheibe mit eingeritztem Christusmotiv zu nennen. Letztere misst 3,9 cm im Durchmesser und besteht aus einer Kupferlegierung (Abb. 3). Die Vorderseite zeigt Christus mit Dornenkrone und Nimbus auf dem Kreuz sitzend, den Kopf leidend in die Rechte gestützt. Oben links ist Jerusalem als Stadtabbreviatur dargestellt, seitlich des Kopfes stehen die Worte ECCE HOMO. Das als Christus-in-der-Rast bekannte Motiv tritt ab dem 15. Jahrhundert vermehrt in plastischer Kunst und Malerei auf.

Vergleichbare Stücke, allerdings mit anderen Motiven wie Heiligendarstellungen, sind die meist aus Frankreich bekannten Knopfpilgerzeichen (boutons-enseignes de pèlerin). Die-

se konnten mithilfe einer Öse auf der Rückseite aufgenäht werden. Die Rückseite des Osnabrücker Stückes ist gänzlich glatt, aufgrund der starken Korrosion könnte ehemals ein Befestigungsapparat bestanden haben. Die Zierscheibe ist dem Bereich der Volksfrömmigkeit zuzuordnen.

Ellinor Fischer

Sara Snowadsky

ANSPRECHPARTNER

Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.

Geschäftsstelle

Beekebreite 2-8
49124 Georgsmarienhütte
Tel.: 0 54 01.49 52 19
Fax: 0 54 01.49 51 99
Mail: geschaeftsstelle@varus-gesellschaft.de

Universität Osnabrück
Alte Geschichte / Archäologie der Römischen Provinzen

Schloßstraße 8
49074 Osnabrück
Tel.: 05 41.9 69 43 87 (Sekretariat)
Fax: 05 41.9 69 43 97
Internet: www.uni-osnabrueck.de
www.varusforschung.de

Varusschlacht im Osnabrücker Land GmbH
Museum und Park Kalkriese
Archäologie, Museum, Führungen

Venner Straße 69
49565 Bramsche
Tel.: 0 54 68.92 04 0
Fax: 0 54 68.92 04 45
Mail: kontakt@kalkriese-varusschlacht.de
Internet: www.kalkriese-varusschlacht.de

IMPRESSUM

Herausgeber:

Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.

V.i.S.d.P.: Gerrit Wagener

Redaktion: Gerrit Wagener

Grafik: pffikkus.design, Sinzig

Für den Inhalt der Beiträge sind ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

